

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Sexualpathologie**

ein Lehrbuch für Ärzte und Studierende

Sexuelle Zwischenstufen - das männliche Weib und der weibliche Mann

**Hirschfeld, Magnus**

**Bonn, 1918**

IV. Kapitel, Die Homosexualität

[urn:nbn:de:bsz:31-92272](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-92272)

#### IV. KAPITEL

### Die Homosexualität

Ableitung der konträren Sexualität vom männlichen Feminismus und weiblichen Virilismus — Ursprung und Bedeutung des Wortes „homosexual“ — Platon als Quelle des Begriffes Uranismus — Das konstitutionell Wurzelhafte und charakterologisch Triebhafte als Kennzeichen echter Homosexualität — Pseudohomosexuelle Akte (aus Not, Gefälligkeit und Eigennutz) — Das Wesen der Bisexualität — Die pubische Bisexualitätsperiode — Differentialdiagnose zwischen Heterosexualität, Homosexualität und Bisexualität bei Jugendlichen — Liebe zu Geschwisterpaaren — Erscheinungsformen männlicher und weiblicher Bisexualität — Tardive und periodische Homosexualität — Die negative Seite der Homosexualität — Das Ausbleiben der heterosexuellen Affinität — Die seelische Fesselung an das gleiche Geschlecht — Die intersexuelle Konstitution — Das Bewußtwerden der Triebinversion — Nervenstörungen durch erzwungene heterosexuelle Betätigung — Homosexuelle Ehefrauen — Heiratsgründe homosexueller Männer und Frauen — Brautstandsleiden urnischer Personen — Mysogynie und Androphobie — Das urnische Kind — Die Anhänglichkeit urnischer Söhne an die Mutter und urnischer Töchter an den Vater — Die gleichgeschlechtliche Gebundenheit — Homosexuelle Schüler als Sexualziel heterosexueller Kameraden — Die Einstellung des Sexualzentrums auf das adäquate Geschlechtsziel — Die Eifersucht der Homosexuellen — Wesensänderung Homosexueller in Gesellschaft ihrer Typen — Ästhetische Objektivierung homoerotischer Strömungen — Das Traumleben der Homosexuellen — Diagnostische Verwertung des Schamgefühls — Der sexuelle Treppenreflex — Fehlerhafte Einteilung der Homosexuellen in Aktive und Passive — Die vier Hauptformen homosexueller Betätigung — Die manuelle, orale und femorale Verkehrsform — Die Analogie zwischen weiblichem Instrumental- und männlichem Analverkehr — Die Anilinctio — Stereotypie der Verkehrsweise — Unterdrückbarkeit des konträrsexuellen Triebes — Die Erziehung urnischer Kinder — Bedeutung der Kinderspiele — Die Reifezeit homosexueller Knaben und Mädchen — Die Einteilung homosexueller Männer und Frauen in die zwei Hauptgruppen der Feminineren und Virileren — Die relative Konstanz des anziehenden Typus — Einteilung der Homosexuellen in Ephebophile und Androphile — Nebengruppen der Pädophilen und Gerontophilen — Homosexueller Fetischismus — Homosexuelle mit stabilerem und labilerem Nervensystem — Verhältnis der psychopathischen zur intersexuellen Konstitution — Die Homosexualität als Vorbeugungsmittel der Degeneration — Die erbliche Belastung zum Uranismus — Die urnische Familie —

Urnische Geschwister — Pathologische Anatomie der Geschlechtsdrüsen Homosexueller — Die Unmöglichkeit, die Homosexualität auf psychischem Wege zu beseitigen — Dürfen Homosexuelle heiraten — Aussichten einer operativen Behandlung — Objekte Heilungsbedürftigkeit und subjektives Heilungsbedürfnis.

Die im vorigen Kapitel behandelte transvestitische Form des Feminismus beansprucht nicht nur als Erscheinung für sich, sondern auch infolge ihrer Beziehungen zu den übrigen intersexuellen Varianten größte Beachtung. Es liegt nahe, und die Erfahrung bestätigt es, daß ein Mann, der sich als Weib fühlt und kleidet, auch hinsichtlich seiner geschlechtlichen Geschmacksrichtung und Neigung nicht dem Manne von vollmännlichem Typus gleichen wird. Wir sahen, daß ein beträchtlicher Teil der Transvestiten weibliebig ist, aber sie lieben ein Weib, dem eine gewisse Überlegenheit, sei es geistig oder körperlich, innewohnt. Der Mann mit weiblichen liebt ein Weib mit männlichen Einschlügen, und zwar gefällt er sich im allgemeinen mehr in der passiv umworbenen, als in der aktiv werbenden Rolle. Damit erhält diese Gruppe den Charakter der Aggressionsinversion, indem eines der wesentlichsten Merkmale im menschlichen Geschlechtsleben, die vom Manne ausgehende Aggression, in das Gegenteil umschlägt (Metatropismus). Eine zweite Gruppe von Transvestiten geht noch einen Schritt weiter, sie findet ihre Ergänzung nicht im männlich gearteten Weibe, sondern direkt im Manne von mehr oder weniger ausgeprägtem Geschlechtstypus. Hier ist der Übergang von der heterosexuellen zur gleichgeschlechtlichen Libido gegeben, allerdings nur ein Übergang, denn wir wissen, daß außer den femininen androphilen Homosexuellen eine beträchtliche Gruppe vorkommt, die, ohne selbst auffallend feminin zu sein, ihrerseits weiblich geartete Männer liebt. Außerdem gibt es dann noch Feminine, die zu Femininen, und Virile, die zu Virilen neigen. Die gleiche Stufenleiter finden wir beim weiblichen Geschlecht: Das transvestitisch männliche Weib begehrt den femininen Mann, ist also noch heterosexuell (metatropisch); es folgt die Virago, welche nicht mehr den weiblichen Mann, sondern echte Frauen begehrt, mithin homosexuell ist. Es schließen sich Frauen an, die, obschon selbst überwiegend weiblich sind, mehr oder weniger männlichen Frauen vor Männern den Vorzug geben. Zwischen diesen Kategorien stehen Bisexuelle, die sich Typen zuwenden, welche bei beiden Geschlechtern vorkommen.

So leiten sich aus dem Feminismus beim Manne und dem Virilismus beim Weibe zwei große Gruppen abweichender Geschlechtsneigung ab, mit denen wir uns in den beiden folgenden Kapiteln beschäftigen müssen: das eine ist die konträre Sexualität, bestehend in der sexuellen Fixierung an das gleiche Geschlecht, das

andere ist die Fixierung des femininen Mannes an das virile Weib und umgekehrt.

Das Gebiet der konträren Geschlechtsneigung oder Homosexualität ist in den letzten vier Jahrzehnten mehr als irgendein anderes der Sexualwissenschaft durchforscht und erörtert worden. Weist doch die Bibliographie in dem einen Jahrzehnt von 1898 bis 1908 über tausend größere oder kleinere Arbeiten über diesen Gegenstand auf. In diesem Zeitraume hat auch der aus dem griechischen *ὁμός* — richtiger *ὁμοίος* — gleich — und dem lateinischen *sexus* = Geschlecht nicht gerade glücklich gebildete Ausdruck „Homosexualität“ im Schrifttum so tiefe Wurzeln geschlagen, daß seine Ausmerzung und Ersetzung durch eine Bezeichnung, die sprachlich und inhaltlich mehr befriedigen und zu weniger Mißverständnissen Anlaß geben würden, kaum noch Erfolg verspricht. Zuerst findet sich das Wort „homosexual“ in einer 1869 erschienenen Broschüre eines anonymen Verfassers „Kertbeny“, des im Jahre 1820 geborenen ungarischen Arztes Benkert. Der Autor dieser Schrift, die ich, nachdem sie über 30 Jahre vergriffen und fast vergessen war, im Jahre 1905 neu herausgegeben habe, definiert das, was er mit dem Ausdruck „homosexuell“ bezeichnet, in folgender, äußerst klaren Weise: „... Neben dem normalsexualen Triebe hat die Natur in ihrer souveränen Laune bei Mann wie Weib auch den homosexuellen Trieb gewissen männlichen oder weiblichen Individuen bei der Geburt mitgegeben, und ihnen damit eine geschlechtliche Gebundenheit verliehen, welche sie sowohl physisch als geistig unfähig macht, auch bei bestem Willen, zur normalsexualen Erektion zu gelangen; dieser Trieb setzt einen direkten Horror vor dem Gegengeschlechtlichen voraus und macht es den mit dieser Leidenschaft Behafteten unmöglich, sich dem Eindrücke zu entziehen, welchen einzelne Individuen des gleichen Geschlechts auf sie ausüben.“ In dieser Erklärung ist das Wesentlichste dieser Erscheinung wiedergegeben, Benkert hebt hervor, daß die Homosexualität sowohl beim Manne wie beim Weibe vorkommt; er betont, daß der homosexuelle Trieb ein angeborener ist und eine geschlechtliche Gebundenheit verleiht, welcher sich der von ihm Befallene nicht entziehen kann. Endlich betont er, daß diese Hinneigung zum gleichen Geschlecht mit einer Abneigung, einem Horror vor dem „Gegengeschlechtlichen“ verbunden ist.

In dem gleichen Jahre, in dem das Wort homosexuell an anfangs kaum beachteter Stelle zum erstenmal angewandt wurde, hatte der hervorragende Berliner Psychiater Professor Carl Westphal im Archiv für Psychiatrie unter der Überschrift „Konträre Sexualempfindung“ die eingehende Lebensgeschichte zweier von ihm selbst beobachteter Personen, einer homosexuellen Frau und eines Mannes, den wir heute als „Transvestiten“ bezeichnen würden, ver-

öffentlicht. Er nimmt in diesem Aufsatz wiederholt Bezug auf die „Anthropologischen Studien“, die Karl Heinrich Ulrichs nicht lange zuvor unter dem Titel „Inclusa“ publiziert hatte und gelangt zu folgendem Schlußsatz: „Immerhin mögen die geschilderten Seelenzustände häufiger sein als man weiß. Es ist Pflicht, die Aufmerksamkeit diesem Gegenstande zuzuwenden. . . . Tritt nicht mehr das Gespenst des Gefängnisses drohend vor das Bekenntnis der perversen Neigung, dann werden diese Fälle gewiß eher zur Kognition der Ärzte gelangen, in deren Gebiet sie gehören.“ Mit der Bezeichnung konträre Sexualempfindung wollte Westphal ausdrücken, daß es sich nicht „immer um den Geschlechtstrieb als solchen handle, sondern oft auch bloß um die Empfindung, dem ganzen inneren Wesen nach dem eigenen Geschlechte entfremdet zu sein.“

Trotzdem Krafft-Ebing<sup>1)</sup> und nach ihm Schrenck-Notzing<sup>2)</sup>, Moll<sup>3)</sup>, Havelock-Ellis<sup>4)</sup> u. a. die Westphalsche Bezeichnung „konträre Sexualempfindung“ auf das Titelblatt ihrer vielgelesenen Werke setzten, und auch das Eigenschaftswort „konträrsexuell“, sowie die Substantiva „Konträrsexueller“ und „Konträrsexualismus“ in der Fachliteratur Anwendung fanden, und längere Zeit fast ausschließlich von den Psychiatern gebraucht wurden, konnte sich das ziemlich gutgebildete Wort gegenüber dem gleiches meinenden Ausdruck Homosexualität auf die Dauer nicht behaupten. Ebenso verdrängte allmählich das Wort Homosexualität auch die Ulrichssche Bildung Uranismus. Die Stellen, auf Grund derer er die Ausdrücke Uranier, Uranismus, uranisch prägte, die er dann später unter Gebrauch deutscher Endungen mit Urning, Urningtum, urnisch vertauschte, befinden sich im 8. und 9. Kapitel von Platons Symposion, jenem berühmten Dialog, in dem die Teilnehmer am Gastmahl die Liebe von den verschiedensten Gesichtspunkten erörtern; hier heißt es, daß „die von dem Eros der Göttin Urania Angewehten sich ausschließlich zum männlichen Geschlecht hingezogen fühlten“.

Ulrichs erlebte die Anerkennung seiner Anschauungen nicht mehr, er starb 1895 in selbstgewählter Verbannung in den Abruzzen;

<sup>1)</sup> „Psychopathia sexualis mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung“. Eine medizinisch-gerichtliche Studie für Ärzte und Juristen von Dr. R. v. Krafft-Ebing, o. ö. Prof. der Psychiatrie und der Nervenkrankheiten in Graz. 1. Aufl. Stuttgart 1877.

<sup>2)</sup> „Die Suggestionstherapie bei krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung“ von Dr. A. Freiherrn von Schrenck-Notzing in München. Stuttgart 1892.

<sup>3)</sup> „Die konträre Sexualempfindung“ von Dr. med. Albert Moll in Berlin. Mit einem Vorwort von v. Krafft-Ebing. 1. Aufl. Berlin 1891.

<sup>4)</sup> „Das konträre Geschlechtsgefühl“ von Havelock-Ellis und I. A. Symonds. Leipzig 1896.

immerhin hatte er die Genugtuung, daß ein so erleuchteter Geist wie Krafft-Ebing die von ihm vertretenen Ansichten in der Hauptsache zu den seinigen machte, obwohl es auch dieser großen Autorität nicht gelang, einer Welt von Vorurteilen gegenüber mit seinen Auffassungen durchzudringen. Vor allem blieb es der Mehrzahl der Fachleute unbegreiflich, daß hier einer nicht unbeträchtlichen Gruppe von Menschen ein Gesetz auf den Lebensweg mitgegeben sein sollte, vor dem es kein Entrinnen gibt, und daß es sich hier nicht um rein geschlechtliche, sondern um seelische Vorgänge handelt, die jedoch ihrerseits wiederum körperlich bedingt sind. Für jemanden aber, der viele Tausende von Homosexuellen kennen gelernt hat, sind gerade diese beiden Momente, das konstitutionell Wurzelhafte und das charakterologisch Triebhafte so sehr über jeden Zweifel feststehende Tatsachen, daß sie geradezu als entscheidend für das Vorhandensein echter Homosexualität erachtet werden müssen. Nur wo die seelische Empfindung ein Ausdruck der körperlichen Beschaffenheit und die körperliche Handlung ein Ausfluß der seelischen Eigenart ist, kann von echter Homosexualität die Rede sein, während für den konträren Sexualverkehr ohne konträre Sexualempfindung der von Iwan Bloch gutgewählte Ausdruck Pseudohomosexualität paßt, der aber nur hierfür, nicht etwa auch für Transvestiten und andere Formen der Geschlechtsübergänge in Anwendung gezogen werden sollte. Wir verstehen demnach unter Pseudohomosexualität (*Uranismus falsus*) die Vornahme homosexueller Handlungen ohne die angeborene psychische Einstellung hierfür, bedingt durch Absichten und Zwecke, die außerhalb der sexuellen Triebphäre liegen. In solchen Fällen bleibt die Heterosexualität der unerschütterliche Bestand der individuellen Wesenheit, genau so wie auch die homosexuelle Wesensart und Triebrichtung durch pseudoheterosexuelle Akte unbeeinflusst bleibt. Denn alle Gruppen pseudohomosexueller Heterosexueller finden ihr Seitenstück in pseudoheterosexuellen Homosexuellen. Auch unter diesen gibt es solche, die aus Eigennutz heterosexuell verkehren — man denke nur an die homosexuellen weiblichen Prostituierten — solche, die sich aus Mitleid oder Dankbarkeit bereit finden, heterosexuellen Wünschen nachzugeben und solche, die sich mangels gleichgeschlechtlicher Personen heterosexuell betätigen, gewöhnlich aber auch der von Phantasien begleiteten Ipsation den Vorzug geben. Für alle diese im Grunde homosexuellen Personen haben die heterosexuellen Erlebnisse ungefähr die Bedeutung onanistischer Manipulationen. Sie bilden für sie eine vorübergehende Phase und sobald sie können, stellen sie sich wieder auf das ihrer Sexualpersönlichkeit entsprechende Sexualziel ein. Krafft-Ebing erfaßt auch hier wieder den Kern der Sache, wenn er in dem

Aufsatz über „Weibliche Homosexualität“ im Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen<sup>5)</sup> schreibt: „Es kann nicht genug betont werden, daß geschlechtliche Akte an Personen desselben Geschlechts an und für sich durchaus nicht konträre Sexualität verbürgen. Von dieser kann nur die Rede sein, wenn die physischen und psychischen sekundären Geschlechtscharaktere einer Person des eigenen Geschlechts Anziehungskraft für eine andere haben, und bei dieser den Impuls zu geschlechtlichen Akten an jener hervorrufen.“

Viele Pseudohomosexuelle werden von sich und anderen ohne weiteres für bisexuell gehalten. Hierzu sind wir aber nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen berechtigt. Legen wir mit Krafft-Ebing dem Begriff der Bisexualität — er nannte sie psychische Hermaphrodisie — die seelische Triebrichtung zugrunde, wobei „neben ausgesprochener seelischer Empfindung und Neigung zum eigenen Geschlecht solche zum anderen vorgefunden wird“, so werden wir die Gruppe der tatsächlich Bisexuellen verhältnismäßig eng zu fassen haben. Theoretisch könnte man zwar zunächst annehmen, die bisexuelle Orientierung müsse recht verbreitet sein, wenn man nämlich davon ausgeht, daß die Doppelgeschlechtlichkeit der Menschen der physiologische Urzustand ist, aus dem sich die einseitige Triebrichtung entwickelt. Es soll nicht in Abrede gestellt werden, daß bei fast allen Homosexuellen eine heterosexuelle, und ebenso bei den Heterosexuellen eine homosexuelle Komponente, wenn man in der Tiefe ihrer Empfindungen und Vergangenheit schürft, als verdrängter Komplex nachweisbar ist. Gleichwohl steht für den Empiriker die Erfahrungstatsache außer Zweifel, daß in der übergroßen Mehrzahl der Fälle die Liebe und der Geschlechtstrieb zielsicher und zielbewußt auf ein Geschlecht lossteuern. Auf welches, das hängt bei dem einzelnen ganz von „dem Gesetz“ ab, nach dem er „angetreten“. Daß manche Autoren den Begriff der Bisexualität so weit fassen, hängt offenbar damit zusammen, daß sie in den Begriff der sexuellen Liebe Neigungen einbeziehen, die wir als nicht erotische erachten. Mag das nun letzten Endes begründet sein oder nicht, klinisch und differentialdiagnostisch müssen wir daran festhalten, daß auf der einen Seite scharf akzentuierte Heterosexuelle existieren, die einzig und allein das andere Geschlecht zu lieben instande sind, wie auf der anderen Seite ebenso rein ausgesprochene Homosexuelle, denen diese Empfindung gänzlich verschlossen ist; außer diesen Gruppen gibt es dann allerdings auch, und zwar ebenso präformiert und in ihrer eigenen Persönlichkeit verankert, Bisexuelle, die unter beiden Geschlechtern sexuell anziehende Personen finden; Pseudohomosexuelle mögen in Wirklichkeit nicht selten Bisexuelle sein, und auch das, was als

<sup>5)</sup> Jahrb. f. sex. Zwischenstufen, Bd. 3, S. 23.

periodische, tardive, vor allem auch als erworbene Homosexualität beschrieben ist, fällt meist in den Bereich der Bisexualität.

Ganz besondere Schwierigkeiten bietet die Differentialdiagnose, ob Heterosexualität, Homosexualität oder Bisexualität vorliegt, oft bei Jugendlichen, zwischen dem Erwachen des Geschlechtstriebes und dem Abschluß der sekundären Geschlechtscharaktere im Beginn der zwanziger Jahre. In vielen Fällen ist die Frühdiagnose zwar absolut sicher zu stellen. Man findet feminine Urninge und virile Urninden von 16 Jahren, an deren homosexueller Geschlechtsnatur auch nicht der mindeste Zweifel ist, genau so, wie bei manchen auch die Heterosexualität bereits in diesem Alter unverkennbar zutage tritt; aber oft ist es fast unmöglich, ein sicheres Urteil abzugeben. Ähnlich, wie man in vielen Fällen von Hermaphroditismus externus mit der Entscheidung, ob Mann oder Weib, warten muß, bis die sekundären Geschlechtsmerkmale differenziert sind, wird man bei vielen Jünglingen und Jungfrauen ein sicheres Urteil über die Frage: homosexuell oder heterosexuell? erst abgeben können, wenn die pubische Bisexualitätsperiode als völlig abgeschlossen angesehen werden kann. Man muß sich in solchen Fällen exspektativ verhalten, aus praktischen Gründen vorderhand Heterosexualität annehmen und nach Möglichkeit fördern, ohne sich allerdings der Illusion hinzugeben, als ob durch irgendwelchen Einfluß von außen der Trieb nach der einen oder anderen Seite gedrängt werden könnte.

Am verständlichsten sind unter den Bisexuellen diejenigen, die einen Typus lieben, welcher sich unter beiden Geschlechtern vorfindet; es sind teils mehr Heterosexuelle, die das sie am Mädchen Anziehende nicht nur unter diesen, sondern auch in gewissen Jünglingstypen empfinden, teils mehr Homosexuelle, die das Jünglinghafte, was sie anzieht, nicht nur im Jüngling, sondern auch in manchen Mädchengestalten wahrnehmen. Wiederholt sind Fälle zu meiner Kenntnis gelangt, in denen sich Homosexuelle mit jungen Mädchen verlobten, zu deren Brüdern sie sich sexuell hingezogen fühlten; einige auch, in denen homosexuelle Mädchen den Antrag von Männern annahmen, deren Schwestern sie liebten. Den bisexuellen Männern, die das Virile im Mädchen, das Feminine im Jüngling lieben, sind analog die bisexuellen Frauen, die weiblich „angehauchte“ Männer und männlich geartete Frauen lieben, den Männern gegenüber in gewissem Sinne homosexuell, den Frauen teilweise heterosexuell gegenüberstehen, in Wirklichkeit demnach auch bisexuell sind. Hier sind auch die zahlreichen mehr normalsexuellen Mädchen einzureihen, welche sich zwar wesentlich zu Männern, aber doch auch ziemlich stark zu dem Männlichen im homosexuellen und virilen Weibe hingezogen fühlen, sie entsprechen wiederum den jungen Leuten, welche zwar hauptsächlich weibliebig sind, zu-

gleich aber doch auch eine Neigung zu homosexuellen Männern haben, die sie zum mindesten nicht so abstoßen, wie sie der stark virile normalgeschlechtliche Mann abstoßen würde.

Es ist vorgekommen, daß jemand sich in einen als Mädchen verkleideten Jüngling, oder ein als Mann verkleidetes Weib verliebte. Bei bisexuellen Naturen pflegt diese Neigung bei der Enthüllung anzuhalten. Von Grillparzer wird erzählt, daß er nur ein einziges Mal für ein weibliches Wesen Liebe empfand. Dieses Gefühl weckte in ihm eine junge Sängerin, die er in einer Hosenrolle als Cherubim in Mozarts „Figaro“ gehört hatte. Das ist kein einzelner Fall. Ich habe oft wahrgenommen, einen wie starken Eindruck transvestitische Mädchen, gleichviel, ob homosexuell oder heterosexuell geartet, auf manche Urninge ausübten. Ein in der Berliner Urningswelt beliebter Kavallerieleutnant überraschte eines Tages seine Bekannten, mehr noch wie mit der Anzeige seiner Verlobung, mit der Nachricht, daß er völlig heterosexuell geworden sei. Die Mitteilung wurde vielfach bezweifelt, gewann allerdings dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß schon früher sein Fall in Frauenkleidern lebende Jünglinge gewesen waren.

Es gibt aber auch Bisexuelle, die nicht nur verwandte Typen, und unter diesen solche mit wenig stark ausgeprägten Sexualcharakteren lieben, sondern die sich zu Männern und Frauen hingezogen fühlen, die untereinander ganz unähnlich erscheinen und zudem ausgesprochene Vertreter ihres Geschlechts sind. Geht man aber der Sache auf den Grund, so wird man meistens dann doch gewisse Eigentümlichkeiten herausfinden, die den fesselnden Einzelindividuen beider Geschlechter gemeinsam sind, beispielsweise eine gewisse Art, sich zu bewegen. Es scheint, als ob in solchen Fällen die partielle Attraktion stärker ist als die totale.

Endlich kommt bei beiden Geschlechtern auch eine gewisse Art Bisexueller vor, deren femininer Komponente es wohlthuend ist, sich von einem älteren Mann oder einer älteren Frau lieben zu lassen, denen sie sich passiv gern hingeben; gleichzeitig drängt sie aber eine in ihnen vorhandene virilere Komponente auch zu jüngeren männlichen oder weiblichen Individuen, die sie mehr aktiv lieben; ich beobachtete folgende vier Kombinationen. Ein bisexueller Mann oder eine ebenso veranlagte Frau neigt passiv zu älteren Frauen, aktiv zu jungen Männern, oder passiv zu älteren Frauen, aktiv zu jungen Mädchen, oder passiv zu älteren, aktiv zu jüngeren Männern, oder passiv zu älteren Männern, aktiv zu Mädchen.

Sind beide Triebrichtungen vorhanden, so sehen wir nicht selten, daß in späteren Jahren — oft ist dies schon nach dem dritten Lebensjahrzehnt — die ursprünglich schwächere zurücktritt und schwindet, während die von Anfang stärkere Libido mehr in den Vordergrund tritt. Es hängt das oft mit dem allgemeinen Nachlassen der Sexuali-

tät zusammen. Nehmen wir einmal an, um einen zahlenmäßigen Anhalt zu haben, jemand wäre zu 75 Proz. homosexuell, zu 25 Proz. heterosexuell gewesen, und seine beiderseitige Libido und Potenz verringere sich um 20 bis 25 Proz., so kann die Folge davon sein, daß die heterosexuelle Komponente nahezu erlischt, während die homosexuelle in der absolut noch immer beträchtlichen Stärke von 50 Proz. erhalten bleibt. Viele haben nun naturgemäß aus äußeren Motiven zunächst die Heterosexualität betätigt, sind vielleicht auch, um sie besser zu pflegen, eine Ehe eingegangen, bis sie dann wahrnehmen, daß die homosexuelle Neigung keineswegs erloschen ist. Geben sie dem lange verdrängten Triebe nach, so erwecken sie leicht den Anschein, als liege ein beabsichtigter Übergang von einem zum anderen Geschlecht, „tardive“ oder erworbene Homosexualität vor, während es sich in Wirklichkeit nur um Erscheinungsformen der Bisexualität handelt. In seiner letzten Arbeit, in der Krafft-Ebing die Resultate jahrzehntelanger Erfahrung zusammenfaßt<sup>6)</sup>, sagt er: „Niemals habe ich bei sog. erworbener, richtiger tardiver, konträrer Sexualempfindung Hinweise auf eine bisexuelle Veranlagung vermißt.“ Auch ich bin mit zunehmendem Umfang meines Beobachtungsmaterials immer mehr zu der Überzeugung gelangt, daß das, was wir früher erworbene, gezüchtete, tardive Homosexualität nannten, aufgeteilt werden muß zwischen Bisexualität und Pseudohomosexualität. Dabei ist zu bemerken, daß auch die Bisexualität nicht willkürlich nach der einen oder anderen Seite dirigiert werden kann — man hört gelegentlich den Einwand, wenn jemand mit beiden Geschlechtern verkehren könne, möge er sich auf das andere Geschlecht beschränken —, sondern daß hier in erster Linie endogene gegebene Schwankungen ausschlaggebend sind, bedingt durch den Eindruck begegnender Objekte und verschiedene andere Umstände, unter denen gewisse periodische Einflüsse besondere Beachtung verdienen.

Schon Krafft-Ebing hat Fälle von „erworbener, konträrer Sexualempfindung“ beschrieben<sup>7)</sup>, in denen „homosexuelle Entgleisungen stets mit Exazerbationen vorhandener Neurasthenie zusammengefallen waren“. Wiederholt habe ich ähnliche Angaben von periodischen Neurasthenikern gehört und bestätigt gefunden, daß sie in gedrückter Stimmung mehr homosexuell, in gehobener heterosexuell fühlen. Der Einwand liegt nahe, daß die nervöse Depression vielleicht erst eine Folge der sexuellen Aberration sei, man kann aber meistens deutlich nachweisen, daß die Depression das zeitlich Frühere ist, und außerdem findet man auch das Umgekehrte: homosexuelle Neigungen in gehobener, heterosexuelle in gegenteiliger

<sup>6)</sup> Jahrb. f. sex. Zwischenstufen, Bd. 3, S. 8.

<sup>7)</sup> Jahrb. f. sex. Zwischenstufen, Bd. 3, S. 10 ff.

Stimmungslage. Bei vielen macht der Alkohol durch Herabsetzung der Hemmungen eine vielleicht nur ganz schwache homosexuelle Komponente frei.

Gehen wir nun von der Pseudohomosexualität und Bisexualität auf die echte Homosexualität über, so haben wir in jedem Fall eine Trias von Symptomen ins Auge zu fassen, erstens das Ausbleiben der normalsexuellen Affinität, der Zuneigung also zum anderen Geschlecht, die negative Seite der Erscheinung; zweitens die positive Seite, bestehend in einer allmählich immer deutlicher in das Bewußtsein dringenden und zur Betätigung drängenden, unwillkürlichen, seelischen Fesselung an Personen des gleichen Geschlechts; und drittens ein Zustand, den ich als intersexuelle Konstitution bezeichnen möchte, fast stets verbunden mit einer gewissen Irritabilität des Zentralnervensystems („Hystero-neurasthenie“). Handelt es sich in einem konkreten Fall darum, festzustellen, ob bei einer Person, die unseres Rats oder Urteils bedarf, Homosexualität vorliegt, so empfiehlt es sich, die Erkundung stets mit der Ermittlung des normalsexuellen Verhaltens zu beginnen; beim Manne also damit, ob Verkehr mit dem weiblichen Geschlechte stattgefunden hat, seit wann, in welchen Abständen, ob mit ausreichender Potenz; beim Weibe, ob eine seelische Zuneigung zum männlichen Geschlecht besteht; dem Patienten fällt es vielleicht, sich über die negative Seite seines Zustandes auszusprechen, seine normalsexuelle Frigidität, als über die positive Seite, seine Inklinat ion zum eigenen Geschlecht. Mir sind viele homosexuelle Frauen bekannt, die, bis sie eine Ehe eingingen und zum Verkehr mit dem Manne gelangten, überzeugt waren, daß die innige Zuneigung, die sie zu einer Freundin hatten, nur ein bei ihnen übermäßig stark entwickelter Freundschaftsenthusiasmus wäre. Erst aus dem Unbehagen bei der Umarmung des Mannes, als sie verspürten, daß diese so ganz das Gegenteil von dem in ihnen auslöste, was sie beim Kuß der Frau empfanden, merkten sie plötzlich oder allmählich, daß ihre sexuelle Triebrichtung sie vom Manne ab zum Weibe drängte. Auch der homosexuelle Mann gewinnt die volle Klarheit über sich oft erst im Verkehr mit dem Weibe. Hier tritt als ein häufiger und wichtiger, wenschon für die Diagnose der Homosexualität nicht ausschlaggebender Umstand, die körperliche Impotentia coeundi, hinzu. Manche Männer denken, wenn sie bis zu den Kohabitationsversuchen mit dem Weibe von einer ausgesprochenen Inklinat ion zu einer Person ihres Geschlechts noch nicht ergriffen waren, zunächst, daß sie einfach impotent seien, und werden sich ihrer Homosexualität erst nach und nach bewußt, vielfach allerdings stellen bereits vor den Koitusversuchen homosexuelle Erlebnisse die Triebrichtung außer allen Zweifel. Wir werden uns auch hier über das Verhalten der Homosexuellen dem anderen Ge-

schlecht gegenüber am besten ein klares Bild machen können, wenn wir zuverlässige Personen, die gleichgeschlechtlich empfinden, selbst reden lassen. Ein 31jähriger Landwirt schreibt: „Der Gedanke zu heiraten existiert für mich nicht, weil er mir schauererregend ist. Geschlechtsverkehr mit dem Weibe ist mir ganz unmöglich, ich fühle mich von Ekel erfüllt, wenn ich nur an die Möglichkeit denke. Versuche, den normalen Akt auszuüben, habe ich nie angestellt und werde es voraussichtlich, weil der Widerwille zu groß ist, niemals können. Weil mir junge Damen unheimlich waren, nahm ich schon keine Tanzstunde.“ Ein Franzose von 38 Jahren gibt an: „Ich habe nie mit einem Weibe zu tun gehabt und könnte es nicht um alles in der Welt. Hübsche Gesichtszüge bewundere ich so vorübergehend bei einem Weibe, wie man ein hübsches Bild betrachtet, sollte ich aber dasselbe Weib nackt vor mir sehen, o, mon dieu, ich würde die Flucht ergreifen.“ Diesen mehr oder weniger völlig impotenten Homosexuellen stehen solche gegenüber, denen es unter Unlustgefühlen möglich ist, mit dem Weibe zu verkehren. Auch hier ein Beispiel: Ein Arbeiter, der Frau und Kinder hat, gibt folgende Schilderung: „Ich führe den Beischlaf aus, aber mit größtem Widerwillen, und fühle mich dabei zum Sterben unglücklich; am liebsten möchte ich unmittelbar danach den Akt mit einem Manne ausführen können.“

Mindestens ebensosehr wie homosexuelle Männer leiden homosexuelle Frauen unter dem heterosexuellen Geschlechtsverkehr. Ich habe bei verheirateten Urninden wiederholt schwere hysterische Zustände beobachtet, namentlich Herzneurosen und hochgradige nervöse Dyspepsien, völlige Schlaflosigkeit und hochgradige Schwäche, die langen Sanatoriumskuren trotzen und erst wichen, wenn es zu einer Trennung der Eheleute, zum mindesten einer Trennung der Schlafräume kam. Eine Urninde gibt über ihre eheliche Gemeinschaft folgenden Bericht: „Mein Gatte ist ein Ehrenmann, ich schätze ihn um seiner vorzüglichen Charaktereigenschaften willen, aber lieben, nein, lieben kann ich ihn nicht. Er ist ein prächtiger Mann und hätte wahrlich ein besseres Los verdient, denn er liebt mich wirklich. Nun denn, ich ließ ihn wenigstens niemals merken, welche fürchterlichen Qualen mir seine Liebkosungen verursachten, wie namenlos elend ich mich fühlte, wenn ich ihn am Gipfel seiner Wünsche sah. Einmal schützte ich Migräne, ein andermal heftige Zahnschmerzen vor, um mich seinen glühenden Zärtlichkeiten entziehen zu können.“

Von 500 Homosexuellen waren 417 = 84 Proz. unverheiratet, 83 = 16 Proz. verheiratet. Auf die Frage nach dem Grunde ihrer Verheiratung erhielt ich folgende Antworten: „In der Hoffnung, von der homosexuellen Leidenschaft loszukommen, in der Annahme, die Liebe zur Frau würde sich von selbst finden, andere sagten, sie

hätten sich „aus Unkenntnis“ verehelicht, oder „auf Zureden“, „auf Wunsch der Eltern“, oder „um dem Gerede der Verwandten und Bekannten ein Ende zu machen“; mehrere antworten, „um ein Heim zu haben“, einige „wegen der Mitgift“, viele schreiben: „auf den Rat des Arztes“, ebenso viele „aus Geschäftsrücksichten“. Aus den 83 Ehen stammten 112 Kinder, über deren Beschaffenheit später noch einiges zu sagen sein wird. Homosexuelle Frauen heiraten aus „ähnlichen Beweggründen“; einige führen an, „um unabhängig zu sein“; eine schreibt, „um mein eigener Herr zu sein“; von mehreren weiß ich, daß sie Ehen eingingen, um in den Besitz eines Vermögens zu gelangen, das ihnen nur im Falle ihrer Verheiratung ausgezahlt werden sollte.

Oft kommt es vor, daß homosexuelle Männer und Frauen Verlobungen eingehen, diese aber auf Grund psychischen Unbehagens bei näheren Berührungen zurückgehen lassen. Ein Homosexueller meiner Kasuistik hatte sich nicht weniger als viermal verlobt, um immer wieder unter allerlei Ausflüchten das Bündnis zu lösen. Das viertemal war er aber an eine sehr energische Braut geraten, die ihn fast gewaltsam zum Traualtar schleppte, trotzdem ich selbst ihr schließlich auf seinen Wunsch dringend abgeraten hatte. Vier Wochen nach der Hochzeit rief man mich. Er hatte sich im Keller erhängt.

Auch homosexuelle Bräute fühlen sich durch die Liebkosungen ihres Bräutigams oft so angewidert, daß es zur Lösung des Verhältnisses kommt. Eine sehr schöne urnalische Künstlerin erzählte mir, daß sie dreimal Werbungen von Männern angenommen hätte. Trotz größter Mühe, die Zärtlichkeiten zu ertragen, sei aber die Übelkeit, welche die männlichen Küsse und Umarmungen in ihr auslösten, so „unbeschreiblich“ gewesen, daß sie in keinem Falle den Gang zum Standesamt riskieren konnte.

Die Stärke des psychischen Horror feminae beim homosexuellen Manne ist ebenso wie der Grad des Horror viri bei der homosexuellen Frau nicht allein für die Ausführbarkeit des Aktes ausschlaggebend. 53 Proz. Urninge haben überhaupt niemals Versuche gemacht, mit dem Weibe Geschlechtsverkehr auszuüben, darunter befinden sich sogar, wenn auch vereinzelt, Verheiratete. Die Verhältniszahl homosexueller Frauen, die allen Versuchungen, mit dem Manne zu verkehren, dauernd Widerstand entgegengesetzten, dürfte noch höher sein. Virgines intactae, die ich nach dem dreißigsten Jahre zu untersuchen Gelegenheit hatte, waren meist selbst homosexuell oder hatten homosexuelle Männer.

Ist der Geschlechtsakt möglich, so tritt beim Urning sehr häufig als ein auf den ersten Blick ziemlich paradoxes Symptom, *Ejaculatio praecox*, ein, in der wir aber nur eine Abart der Impotenz zu erblicken haben; paradox nenne ich diesen plötzlichen Erguß

mit Erschlaffung deshalb, weil er von weniger Erfahrenen als Zeichen gesteigerter Libido aufgefaßt werden könnte. Selbst wenn dem homosexuellen Manne der Koitus mit dem Weibe oft genug erst mit Zuhilfenahme adäquater Phantasievorstellungen gelingt, ist sein Verlauf selten qualitativ so geartet und für die Frau so befriedigend, wie die Kohabitation des heterosexuellen Mannes. Sie fühlt das auch meist instinktiv. Übrigens hört man oft, von Homosexuellen, daß es ihnen eher möglich sei, ein Weib zu koitieren, als es zu küssen, auch daß ihnen die manuelle Berührung der Genitalien eine größere Überwindung koste, als der eigentliche Akt.

Ganz besonders wichtig für die Beurteilung, ob ein Geschlechtsakt seinen Ursprung in dem eigentlichen Geschlechtstrieb hatte, ist bei beiden Geschlechtern das Verhalten nach dem Verkehr. Entsprechend derselbe der wirklichen Geschmacksrichtung nicht, so stellt sich danach Ekel, Abneigung, ja Haß ein. Ein Kaufmann aus Bayern berichtet: „Die Folgen des wiederholten Verkehrs mit dem Weibe waren schwere Nervenstörungen, starkes Unwohlsein mit Erbrechen und tagelange Migräne. Der Geruch, welchen das Weib ausströmt, verursacht mir das größte Unbehagen, ich bin jetzt unfähig, ein Weib zu befriedigen, wogegen die Umarmung eines Soldaten mir ein unaussprechliches Wonnegefühl verschafft und mich kräftigt und stärkt.“ Bis zu welcher Höhe sich solche Aversion steigern kann, zeigt der Fall des homosexuellen Herzogs von Praslin-Choiseul, der 1864 in Paris seine junge Gattin, die Tochter des Generals Sebastiani post coitum erdrosselte. Die dem Trieb nicht entsprechende Handlung ist sehr häufig auch dadurch charakterisiert, daß sie die sexuelle Begierde nicht stillt, sondern im Gegenteil erregt. Normalsexuelle männliche Prostituierte können nach dem Zusammensein mit ihren homosexuellen Geldgebern oft nicht eilends genug zu ihren Mädchen kommen. In ganz analoger Weise werden innerhalb der Ehe homosexuelle Männer und Frauen nicht selten durch den Verkehr mit ihren heterosexuellen Eehälften zu gleichgeschlechtlichen Akten angestachelt. Wie anders, wenn der Akt aus dem Geschlechtstrieb entsprang. Es besteht dann ein Gefühl der Ruhe, Erleichterung und Freudigkeit. Alles dies fehlt, wenn das Objekt der geschlechtlichen Handlung nicht das Objekt des geschlechtlichen Triebes war.

Namentlich homosexuelle Frauen werden mit der Zeit durch die ihnen wider ihren Willen auferlegte Erfüllung ehelicher Pflichten sehr nervös und leiden, abgesehen von Angstzuständen und Schlaflosigkeit, an schweren Depressionen.

Auch abgesehen von dem eigentlichen Geschlechtsverkehr bietet das Verhalten der Homosexuellen gegenüber dem anderen Geschlecht mancherlei Bemerkenswertes. Besteht bei einigen nur ein Mangel jeglicher Attraktion, so macht sich bei anderen eine aus-

gesprochene Misogynie und Androphobie bemerkbar. Homosexuelle Männer geben oft an, sie bemerkten auf der Straße, in Lokalen und anderen Sammelplätzen die Frauen überhaupt nicht. Ganz analog berichten homosexuelle Frauen; auf der Bühne lenkte sich ihre Aufmerksamkeit immer nur auf die Frauen, die Männer erschienen ihnen „als Staffage“. Ein homosexueller Russe — noch dazu ein Maler — sagte mir einmal: „Ich kann die Gesichter der Frauen so wenig wie die der Chinesen voneinander unterscheiden, schön scheinen sie ja zu sein, aber sie sind alle so ähnlich, so ausdruckslos.“

In striktem Gegensatz zu dem auf bewußter und unbewußter Sexualablehnung beruhenden Negativismus gegenüber dem anderen Geschlecht, steht das kameradschaftliche Gefühl der Zugehörigkeit und Zusammengehörigkeit, sobald das sexuelle Moment in Fortfall kommt. Das tritt zunächst ganz deutlich und völlig instinktiv in der noch naiven Kindheit hervor, in der sich das urnische Mädchen unter gleichaltrigen Knaben, der urnische Junge unter Mädchen wohler und behaglicher fühlt, als unter den Kindern seines Geschlechts, unter denen ihn ein eigentümliches Fremdheitsgefühl beherrscht, das in seiner Erinnerung oft noch in späten Jahren fortlebt. Nicht für alle, aber für die meisten urnischen Kinder ist diese Erscheinung, die mit auffallender Übereinstimmung angegeben wird, typisch. Wie schon als Kind, so gibt sich auch als Erwachsene das homosexuelle Weib dem Manne viel unbefangener als das heterosexuelle; sie fühlt sich ihm gleichberechtigter und gleichgearteter: in seiner Gesellschaft, die sie aus geistigen Interessen sucht, bewegt sie sich viel freier und ungenierter; nur wenn sie merkt, daß der Mann in ihr das Geschlechtsobjekt wittert, hat sie eine peinliche Empfindung, wird kühl und reserviert. Auch homosexuelle Männer lieben vielfach das Zusammensein und die Unterhaltung mit Frauen, mit denen sie viele gemeinsame Beziehungen verbinden. Namentlich ältere Frauen sind homosexuellen Männern sehr sympathisch.

Zu einem Weibe allerdings fühlt sich der Homosexuelle in einer ganz besonderen Liebe hingezogen; zu seiner Mutter, und auch hier fehlt nicht die Analogie, die uns oft ein besonders inniges Verhältnis zwischen der urnischen Tochter und ihrem Vater zeigt. Das Attachement des Homosexuellen an seine Mutter ist so typisch, daß die Freudsche Schule in diesem „Mutterkomplex“ eine Ursache der Homosexualität hat erblicken wollen. Ich halte diese Folgerung für einen Trugschluß. Der Homosexuelle entwickelt sich nicht zum Urning, weil er sich schon als Kind zu der Mutter so stark hingezogen fühlt, sondern früher ahnend als wissend lehnt er sich in dem unbestimmten Gefühl seiner Schwäche und Sonderart an die Mutter an, die ihrerseits, ebenfalls instinktiv, ihn oft zu ihrem Lieblingskinde macht.

Das negative Verhalten gegenüber dem anderen Geschlecht ist ein wichtiges, aber für sich allein kein beweisendes Zeichen der Homosexualität. Wer Körbers Studie über den „Antifeminismus“, und Iwan Blochs Kapitel über den „Abfall vom Weibe“ (18. Kapitel im Sexualleben) gelesen hat, weiß, daß die heftigsten Weiberhasser nicht unter den Homosexuellen zu suchen sind. Das Gefühl, das die große Mehrzahl homosexueller Männer und Frauen gegen das andere Geschlecht beherrscht, ist viel weniger Haß als Gleichgültigkeit. Die heterosexuellen Ausfallerscheinungen sind für die Diagnose der Homosexualität daher nur dann beweisend, wenn sie mit einem positiven Verhalten gegenüber dem eigenen Geschlecht vergesellschaftet sind. Eine sorgsame Exploration zeigt, daß sich in allen Fällen echter Homosexualität die Betroffenen lange Zeit, bevor es zu einem homosexuellen Akt gekommen ist, seelisch heftig zu bestimmten Personen desselben Geschlechts hingezogen gefühlt haben. Diese unfreiwillige, lustbetonte Fixierung des Sensoriums und der Psyche ist viel früher vorhanden, als ihr sexueller Charakter als solcher ins Bewußtsein tritt.

Man wird hier einwenden, daß gleichgeschlechtliche Schwärmereien, auch bei Kindern, die später scharf heterosexuell werden, vor, innerhalb, oft sogar noch einige Jahre nach der Pubertät, nichts Ungewöhnliches, daß sie namentlich in Schulen, Pensionaten und Internaten ungemein häufig sind, so häufig, daß man ihr Vorkommen in der Indifferenzperiode des Geschlechtstriebes geradezu als einen physiologischen Zustand bezeichnet hat. Gleichwohl unterscheiden sich die urnischen von den nicht urnischen Kindern nicht nur in ihren Charaktereigenschaften, sondern auch in ihren erotisch gefärbten Freundschaften wesentlich. Einerseits sind sie in der unklaren Empfindung, daß den von ihnen vorgenommenen Zärtlichkeiten eine tiefere Bedeutung zukommt, befängener, zurückhaltender, wählerischer; andererseits inniger, beständiger als die heterosexuellen Kameraden. Häufig sind gerade die homosexuellen Kinder ein mit Vorliebe gesuchter Zielpunkt der sexuellen Anwandlungen ihrer Mitschüler und Mitschülerinnen, weil diese instinktiv das Feminine im urnischen Knaben, den virilen Einschlag im urnischen Mädchen herausfühlen. Vor allem aber trägt die homosexuelle Betätigung der heterosexuellen Schüler einen mehr episodischen Charakter; sie tritt bald nach der Reife gegenüber der immer stärker erwachenden Liebe zum anderen Geschlecht ganz zurück, während sie um dieselbe Zeit sich bei den von Haus aus homosexuellen Kindern erst recht vertieft und sich dann ebenso sehnsuchtsvoll auf das eigene Geschlecht richtet, wie die der heterosexuellen Jünglinge und Jungfrauen auf das andere.

Ganz ähnlich wie wir bei den Heterosexuellen zwischen 15 und 20 Jahren nicht selten homosexuelle Schwärmereien finden, die ganz

den Eindruck machen könnten, als handle es sich um Affekte echter Homosexueller, kommen bei Homosexuellen in diesem pubischen Alter heterosexuelle Episoden vor, die nicht allein auf der übermächtigen Suggestion zu beruhen scheinen, die das Beispiel der Erwachsenen und die Liebesliteratur, welche fast ausschließlich die Liebe zwischen Mann und Weib preisen, ausüben. Es ist eben die Zeit unabgeschlossener Entwicklung, in der, ebenso wie die scharfe körperliche Differenzierung noch nicht durchgeführt ist, auch der Geschlechtstrieb noch tastend, bald nach der einen, bald nach der anderen Seite schwankt, suchend, pendelnd, bis er sich entweder aus dem Unklaren, Unbestimmten, Unbewußten heraus allmählich auf das **adäquate Geschlechtsziel** einstellt, oder sich durch eine große Liebesleidenschaft plötzlich fixiert.

Es ist ungefähr das 18. Lebensjahr, bei manchen etwas eher, bei anderen etwas später, in dem bei homosexuellen Männern und Frauen genau so wie bei Heterosexuellen jener ideale Erotismus ausbricht, der sich in überschwenglichen Verehrungen, Fensterpromenaden, Dienstleistungen aller Art, Liebesbriefen und Liebesgedichten erschöpft, mit dem einzigen Unterschiede, daß der Gegenstand dieser „Verhimmelung“ nicht dem andern, sondern dem gleichen Geschlecht angehört.

Deutlich tritt in den Wiedergaben homosexueller Empfindungen frühzeitig eines der untrüglichen Zeichen echter Liebe: die Eifersucht, zutage. Die männlichen und weiblichen Homosexuellen sind diesem unlustbetonten Affekte genau so wie die Heterosexuellen unterworfen. In vielen Fällen erstrecken sich die eifersüchtigen Regungen nur auf Mitbewerber, die demselben Geschlecht wie die Liebenden angehören, also auf andere Homosexuelle, in sehr vielen Fällen sind homosexuelle Frauen aber auf heterosexuelle Männer, homosexuelle Männer auf Frauen eifersüchtig. Es sind schon alle möglichen Affekthandlungen infolge unglücklicher Liebe bei Homosexuellen häufig vorgekommen und beobachtet worden: Morde, Selbstmorde, Doppelselbstmorde und Morde mit Selbstmorden. Diese Gewalttaten sprechen sehr viel für die Echtheit und Stärke des seelischen Affekts, denn wenn es sich nur um die Ausführung eines Geschlechtsaktes, um eine „Kaliberfrage“ handeln würde, wie einmal ein Autor in einer durch Sachkenntnis ungetrübten Erörterung des Problems meinte, würden schwerlich von Homosexuellen aus unglücklicher Liebe so furchtbare, folgenschwere Delikte begangen werden.

Nicht nur die negativen, sondern auch die positiven Gefühlstöne sind unabhängig von eigentlichen Geschlechtsakten sowohl an männlichen, als weiblichen Homosexuellen in großer Fülle nachweisbar. Wie die unglückliche Liebe die Lebensfreudigkeit und Leistungsfähigkeit erheblich herabsetzt, so steigern sie lustbetonte

Eindrücke und Erlebnisse in hohem Maße. Ich habe oft beobachten können, wie sich das Benehmen und Aussehen vergrämter und verbitterter Homosexueller völlig veränderte, wenn sie in Gesellschaft ihnen sexuell sympathischer Personen weilten. Schweigsame wurden gesprächig, langsame beweglich, die düsteren Mienen hellten sich auf, das Auge strahlte, das ganze Gesicht verklärte sich. Eine homosexuelle Dame, die viel an Präkordialangst litt — ich kenne sie seit mehr als 10 Jahren — berichtet, daß es sich wie ein Alp von ihrer Brust löst, wenn sie die Stimme ihrer nicht mehr treuen, gleichwohl aber leidenschaftlich geliebten Freundin am Telephon hört. Schon Westphal<sup>8)</sup> hob bei der ersten von ihm 1864 in der Charité beobachteten Konträrsexuellen hervor, wie sich ihr Gesichtsausdruck veränderte, wenn sie von den Vorzügen des von ihr geliebten Mädchens sprach.

Ein Homosexueller bemerkt: „Beim Anblick meines Falles gerät mein Blut in Wallung, das Herz schlägt rascher, und die innere Bewegung würgt so an der Kehle, daß ich kaum sprechen kann, zuerst kann ich mich auf nichts besinnen von dem, was ich vorher sagen wollte, ich bin wie gelähmt und erst ganz allmählich löst sich dieser Bann und geht über in eine intensive Lebensfreude, die auch meine intellektuellen Fähigkeiten verstärkt, und mich über das gewöhnliche Maß meines Lebens hinaushebt.“ Und eine Urinde<sup>9)</sup> schreibt über sich: „Bei der flüchtigsten Berührung von Frauen vibrierte mein ganzes Nervensystem.“ Solche Äußerungen einer im Grunde — und das ist das Beachtenswerte — spontanen vom Wollen unabhängigen Reizbarkeit, könnte ich unendlich viele anführen. Bei sensitiven Homosexuellen genügen oft minime Reize für maxime Reaktionen. Diese Wesensänderung, welche Personen desselben Geschlechts im Homosexuellen bewirken, geht nicht nur von der lebenden Person aus, sondern überträgt sich bis zu einem gewissen Grade auch auf künstliche, und zwar nicht etwa nur künstlerische Nachbildungen und Darstellungen des menschlichen Körpers, oft so, daß die Betreffenden lange Zeit für ein rein ästhetisches Interesse halten, was in Wirklichkeit bereits ein erotisches ist. Wenn Goethe einmal zur Erklärung der Neigungen Winkelmanns ausführt, „daß die ästhetische Bewunderung bei ihm zur sinnlichen Leidenschaft geworden ist“, so ist auch der große Weimaraner hier dem so häufigen Trugschlusse unterlegen, in dem was Ursache ist, die Wirkung zu sehen. Es wird hier eben, wie so oft im Liebesleben, Subjektives unbewußt objektiviert. Eher darf man annehmen, daß

<sup>8)</sup> „Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten“. Herausgegeben von Guden, Leyden, Meyer und Westphal, Bd. 2, S. 80. Berlin 1870. „Die konträre Sexualempfindung, Symptom eines neuropathischen (psychopathischen) Zustandes“ von Prof. C. Westphal.

<sup>9)</sup> Jahrb. f. sex. Zwischenstufen, Bd. 3, S. 34.

Winkelmans urnisches Empfinden mitsprach, wenn er die antiken Jünglingsstatuen eines Antonius und Apollo soviel höher stellte, als die einer Artemis und Aphrodite.

Es gibt unter den homosexuellen Männern und Frauen sehr viele, die bildliche Darstellungen des von ihnen geliebten Typus bei sich führen, vor allem natürlich Bilder von Personen, deren Originale ihnen persönlich bekannt sind oder nahe stehen. Brieffaschen homosexueller Männer und Frauen, die keine Abbilder der ihnen anziehend erscheinenden Personen enthalten, gehören zu den Seltenheiten. Vor einiger Zeit hatte ich einen aus § 175 angeklagten Menschen zu begutachten, dessen strafbarer Verkehr von einem erpresserischen Wirt durch ein in die Tür gebohrtes Loch beobachtet war. Während der Verhandlung fielen mir seine Manschettenknöpfe auf. Als ich sie näher betrachtete, waren es auf kleinen Porzellantäfelchen angefertigte Photographien seines mitangeklagten Freundes.

Es liegt nahe, daß künstlerisch angelegte Homosexuelle sich nicht mit Photographien und Illustrationen begnügen, sondern selbstschöpferisch ihr Ideal zu malen oder zu formen geneigt sind. Bei vielen Kindern kann man lange vor dem Erwachen des Geschlechtstriebes beobachten, wie sie in meist unbeholfener Weise die ihnen sympathischen Figuren zu zeichnen versuchen. Die meisten geben dieses Bemühen bald wieder auf, wenn sie der Schwierigkeiten der Darstellung inne geworden sind; Befähigtere setzen sie fort und entwickeln es weiter, ohne daß ihnen die erotische Unterströmung ihrer Liebhaberei ins Oberbewußtsein dringt.

Ganz ähnlich wie zu bildlichen Darstellungen verhalten sich die Homosexuellen auch zu dichterischen Beschreibungen der sie erotisch fesselnden Typen. Namentlich lyrische Gedichte homosexuellen Charakters werden mit großer Begeisterung empfunden, vorgetragen und, wenn möglich, selbst gedichtet. Es liegt durchaus in der menschlichen Natur, etwas, das den Ausgangspunkt und die Quelle starker Glücksempfindungen bildet, rühmend zu schildern. Damit soll nun allerdings nicht gesagt sein, daß aus den Typen, die ein Künstler mit Vorliebe schildert, ohne weiteres ein Schluß auf sein subjektives Empfinden gezogen werden kann. Gerade der Künstler, der, gleichviel ob homosexuell oder heterosexuell, meist das rezeptive und produktive, aktive und passive Element stärker vermischt in sich beherbergt, als der einseitig virile oder feminine Typ, besitzt die Gabe des Einfühlens in alle möglichen Gefühlsnuancen oft in besonders hohem Maße.

Besonders augenfällig macht sich das unbewußte Wesen der homosexuellen Psyche im Traumleben geltend. Bei der Diagnostik der echten Homosexualität legt N ä c k e mit vollem Rechte besonders Wert auf den Nachweis, daß das Traumleben des Homosexuellen von seiner Triebrichtung beherrscht wird. Wie eine sehr große Anzahl

von Einzelermittlungen zeigt, ist dies tatsächlich auch fast durchgängig der Fall. Dabei erscheint es beachtenswert, daß die angenehmen Träume der Urninge auch schon vor Eintritt der Reife von geschlechtlichen Vorstellungen erfüllt sind, sowie daß Träume qualvoller Art durchaus nicht selten durch normale Kohabitationsversuche hervorgerufene Beängstigungen zum Inhalt haben. Ein Urning gibt an: „Ich träume oft, ich bin verlobt oder verheiratet. Dabei habe ich das Gefühl furchtbarer Beklommenheit und einer undefinierbaren Angst.“

Auch Krafft-Ebing<sup>10)</sup> schreibt bereits: „Wie tief die angeborene konträre Sexualempfindung wurzelt, geht auch aus der Tatsache hervor, daß der wollüstige Traum des männlichen Urnings männliche, der des Weib liebenden Weibes weibliche Individuen, bzw. Situationen mit solchen zum Inhalt hat.“ Von 100 Homosexuellen, denen ich die Frage vorlegte: „Bezogen sich die Liebesträume auf Personen desselben oder andern Geschlechts?“ antworteten 87 Proz.: „Ausschließlich auf Personen männlichen Geschlechts.“ Von dem Rest hatten die meisten keine erotischen Träume oder konnten sich nicht an solche erinnern.

Wie die Träume homosexueller Männer den Verkehr mit Männern, so haben die mit sexuellen Erregungen verknüpften Träume homosexueller Frauen den Verkehr mit Frauen zum Inhalt. Einige träumen, sie seien Männer, andere wiederum, sie schmiegtensich als Frauen an von ihnen geliebte Weiber.

Einer der häufigsten Träume homosexueller Frauen ist, daß sie von einem geliebten Weibe ein Kind empfangen haben; eine Vorstellung, die auch sonst in ihren Phantasien und Tagträumen eine Rolle spielt.

Sehr Beachtenswertes über das Traumleben Homosexueller findet sich in der kleinen Schrift des Petersburger Arztes Tarnowsky, die in Sachen der Homosexualität einige ganz ausgezeichnete Beobachtungen neben vielem Phantastischen enthält<sup>11)</sup>: „Stellt sich die Pubertät ein, so kommen in der Nacht Erregungen mit Samenentleerung vor. Die Pollutionen sind von Träumen begleitet, zuerst von undeutlichen, leicht vergeßbaren; doch sie werden mit jedem Male deutlicher, bestimmter und frappieren häufig den Jüngling selbst durch ihre Sonderbarkeit. Im Traum erscheinen ihm nicht weibliche Liebkosungen, nicht Begegnungen mit Frauen, sondern er reproduziert den Händedruck, den Kuß erwachsener Männer, vorzüglich körperlich gut entwickelter. Die äußerste mit Samenerguß endende sexuelle Erregung wird im Traum nicht durch eine Frauen-

<sup>10)</sup> Psych. sex., 7. A., S. 228.

<sup>11)</sup> Tarnowsky: Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechts, S. 11 f. Berlin 1886.

gestalt herbeigeführt, sondern durch Umarmungen, Liebkosungen und Küsse von Männern. Die erste Äußerung des Schamgefühls findet nicht hinsichtlich Mädchen oder Frauen statt, sondern erwachsenen Männern gegenüber. Der Knabe z. B. schämt sich mehr, sich vor einem fremden Manne zu entkleiden, als vor einem Weibe.“

Tarnowsky erwähnt hier auch mit Recht die Besonderheit des homosexuellen Schamgefühls. In der Tat ist dieses ein weiteres wichtiges diagnostisches Merkmal. Gewöhnlich erstreckt sich die Scham eines Menschen auf das Geschlecht, zu dem er sich hingezogen fühlt. Im allgemeinen verhält sich der homosexuelle Mann in dieser Hinsicht ähnlich wie ein Weib, die homosexuelle Frau mehr wie ein Mann. Die Schamhaftigkeit mancher Urninge Männern gegenüber ist ungemein groß. Es gibt Homosexuelle, denen es blutsauer wird, sich zwecks Untersuchung vor dem Arzte zu entkleiden, die bei der militärischen Genitalvisitation wahre Höllenqualen ausstehen, viele, die in Anwesenheit anderer Männer außerstande sind, zu urinieren. Die homosexuelle Frau ist, von verdrängter Libido unbehindert, dem Manne gegenüber viel ungenierter, unbefangener und offener, als das heterosexuelle Weib. Ungeschlechtlich und kameradschaftlich fühlt sie sich oft zu ihm hingezogen; um so peinlicher berührt zieht sie sich aber in sich zurück, wenn sie sich von seiner Seite als Geschlechtsobjekt angesehen wähnt. Beispielsweise kostet es der homosexuellen Frau im Gegensatz zu der heterosexuellen meist keine Überwindung sich vor dem Arzte zu entkleiden. Besonders frei fühlt sie sich in Gesellschaft des homosexuellen Mannes, in der sie sich nicht nur vor sexueller Begehrlichkeit sicher weiß, sondern voraussetzt, daß er ihrer Persönlichkeit Verständnis und wohlwollende Unparteilichkeit entgegenbringt. Viel verschämter wie dem Manne, verhält sich die homosexuelle Frau anderen homosexuellen Frauen gegenüber, namentlich geniert sich die femininere oft sehr vor den virileren Homosexuellen.

Manche Urninge geben an, daß es ihnen schon ein eigentümliches Wohlbehagen bereitet, wenn sie Worte wie Jüngling, Bursche, Mann, Held oder gewisse männliche Vornamen lesen oder hören; Urninden berichten in ähnlicher Weise, daß ihnen Ausdrücke wie Maid, Mädchen, Weib, Freundin und ebenso Frauennamen besonders wohl lautend erscheinen (Wortzauber).

Beweist jeder gleichgeschlechtliche Akt auch nicht mit Sicherheit konträre Sexualempfindung, so unterstützt er doch die Diagnose ungemein und stellt sie völlig sicher, wenn zugleich die psychische Grundlage nachgewiesen werden kann. Es liegt in der Natur jedes Triebes und des Geschlechtstriebes im besonderen, daß es den von einer Zuneigung Erfassten treibt, sich der Lustquelle zu nähern. Um seinen Sinnesorganen eine wohltuende Empfindung zu verschaffen, in erster Linie seinem Auge und Ohr, sucht er so oft wie möglich die

Gesellschaft der Objekte, von denen dieser Reiz ausströmt. Das zweite Stadium der Betätigung entspringt dem Bedürfnis, den geliebten Gegenstand zu fassen und zu fühlen. Bei dieser Kontaktherstellung kommen vor allem die Teile des Körpers in Betracht, welche mit besonders feinen Tastkörperchen ausgestattet sind: die Hand, der Mund und die Geschlechtsorgane. Wie im normalsexuellen Verkehr, tragen auch im homosexuellen die wechselseitigen Berührungen und Betastungen dieser Teile den Charakter eines Treppenreflexes infolge des durch den lustbetonten Reiz sich immer höher steigenden Spannungs- und Entspannungsdrangs.

Es ist eine alte Tradition, die heute noch nicht nur bei Laien, sondern auch unter Ärzten und Juristen eine große Rolle spielt, in dem Verkehr homosexueller Männer und Frauen einen aktiven und passiven Partner sowohl in bezug auf die Anbahnung als die Ausführung anzunehmen.

Es gab sogar und gibt auch gegenwärtig noch Völker, die in der Beurteilung homosexueller Akte einen wesentlichen Unterschied zwischen aktiven und passiven Betätigungsformen statuieren, nur die passiven sind ihnen Gegenstand der Verachtung und des Spottes, während die aktiven als etwas Gleichgültigeres hingenommen werden. Diese Überlieferung aus der Antike hat sich namentlich im ganzen Orient, aber auch in vielen Gegenden Südeuropas und Südamerikas bis auf den heutigen Tag erhalten. Es scheint hier der Gedanke mitzuwirken, daß diejenigen, die sich zu passiven Akten hergeben, fast immer Effeminierte und wirkliche Homosexuelle sind, während die aktiven Handlungen nicht selten auch von Bisexuellen oder von Heterosexuellen als Surrogatakte vorgenommen werden.

Gegen die alte Einteilung der Homosexuellen in aktive und passive läßt sich mancherlei geltend machen. Wir wissen heute, daß der Akt der analen Immission und Suszeption, von der diese Einteilung ihren Ausgang genommen hat, keineswegs die gewöhnliche homosexuelle Betätigungsform ist; im Gegenteil, diese Verkehrsform wird an Häufigkeit von anderen Betätigungsarten weit übertroffen. Wie will man aber beispielsweise bei der verbreitetsten Verkehrsweise, der mutualen Masturbation, die Aktiven und Passiven unterscheiden? Gewöhnlich wird derjenige, der den anderen berührt, als der Aktive angesehen. Denken wir uns aber die Hohlhand als Substitut der Vagina, eine Vorstellung, die ich gelegentlich von Staatsanwälten in ihren Plädoyers habe aussprechen hören, so erscheint in der Tat derjenige, der sich der Hand des anderen zur Erzielung seines Orgasmus bedient, als der Aktive; nicht anders ist es im oralen Verkehr. Hier wird meist derjenige, qui membrum alterius in os suum suscipit, als passiver Teil erachtet, in Wirklichkeit ist er aber vielfach der Aktive gegenüber demjenigen, der, oft voll-

kommen passiv daliegend, den Akt an sich vornehmen läßt. Es ist deshalb auch sprachlich vollkommen richtig, wenn in Gerichtsverhandlungen dem Angeklagten zur Last gelegt wird, er habe als Täter *membrum in os* „genommen“, nicht etwa empfangen. Selbst bei dem analen Verkehr kann der Immitierende passiv sein, beispielsweise wenn, wie ich ebenfalls vor Gericht wiederholt habe nachweisen hören, der eine Angeklagte sich nackt auf den nackten Schoß des anderen setzte.

Streng genommen ist überhaupt jeder sexuelle Verkehr ein *mutueller*, kein ausschließlich aktiver und passiver; die Partner verkehren eben „miteinander“, wengleich zugegeben werden kann, daß vielfach bei dem einen die Aktivität, bei dem anderen die Passivität vorherrscht; meist findet sich aber bei beiden beides, und diese Einteilung ist deshalb nur in einem verhältnismäßig geringen Bruchteil der Fälle durchführbar. In höherem Maße gilt dies noch für die seelische Aktivität und Passivität. Ebenso wie sich in jedes Menschen Wesenheit untrennbar der virile und feminine Anteil mischt, sind auch in seinem Tun stets die aktive und passive Komponente verbunden, wenschon verschieden stark. Urninge, deren Neigung es ist, im Sexualverkehr sehr hingebend zu sein, sind oft in der Anknüpfung von Liebesbeziehungen nichts weniger als passiv, im Gegenteil, wenn auch meist mehr lockend, recht aggressiv.

Hinsichtlich der eigentlichen Sexualakte besteht zwischen den männlichen und weiblichen Homosexuellen eine vollkommene Analogie. Bei beiden können vier Hauptformen unterschieden werden: die manuelle, orale, femorale und anale Betätigung; letzterer entspricht beim Weibe die *membrale*.

Die *manuelle* Verkehrsform wird vielfach auch als *mutuelle* oder *wechselseitige Onanie* bezeichnet. Dieser Ausdruck ist aber irreführend, da der Begriff der Onanie als Selbstbefriedigung mit dem der Wechselseitigkeit im Widerspruch steht. Es fehlt hier ein der *fellatio*, *cunnilingio* oder *pedicatio* entsprechendes Wort, für das ich die Bildung *digitatio* vorgeschlagen habe. Das Wesentliche dieses Aktes besteht in der Vereinigung von Hand und Genitalien, in Betastungen, Berührungen und schließlich Friktionen des männlichen oder weiblichen Geschlechtsteils. Wie beim Manne das *Membrum*, so ist bei der Frau Klitoris und Vulva, seltener die Vaginalschleimhaut Zielpunkt der Hand. Nach den von mir in der forensischen und konsultativen Praxis gesammelten Erfahrungen dürfte die *Digitatio* in etwa 40 Proz. der Fälle die von homosexuellen Männern und Frauen ausschließlich geübte Verkehrsform sein.

Ebenfalls in etwa 40 Proz. der Fälle findet im männlichen und weiblichen Homosexualverkehr die ja auch im heterosexuellen weitverbreitete Vereinigung der feinen Tastkörperchen der *Mucosa labialis* und *lingualis* mit denen der Genitalorgane die *orale* Ver-

kehrform statt. Auch hier ist der Verkehr entweder mutuell, oder aber die Verkehrsart, und zwar scheint mir dies häufiger zu sein, ist eine einseitige, dergestalt, daß der eine Teil nur lambit, der andere nur lambitur. Dabei konnte ich mich in vielen Fällen nicht des Eindrucks erwehren, daß der Lambitus den Charakter einer der freien Entschließung entzogenen Reflexbewegung trug.

Im Verhältnis zum mutuellen und oralen Verkehr ist der femorale bei homosexuellen Männern und Frauen wesentlich seltener, was um so bemerkenswerter ist, als diese Form, in welcher der aktive Teil nach Art des Mannes incubus, der passive nach Art der Frau succubus ist, noch am ehesten als eine *Imitatio coitus normalis* angesehen werden könnte. Beim Manne findet dabei eine *Appressio membri ad partem aliquam corporis alterius* statt. Oft dringt dabei der Geschlechtsteil des einen Partners in die von den Schenkeln unterhalb des Skrotums gebildete Vertiefung (*inter femora*), in die er dann ejakuliert. Vielfach wird auch durch den Druck des membrum auf die Hodensackkrappe eine Pseudovagina hergestellt, oder es werden sogar aus pflanzlichem oder tierischem Gewebe Scheidenimitationen verfertigt und umgebunden. In einem solchen Fall, der zu einer Verhandlung in foro führte, sprachen die Richter frei, weil, wie es in der Begründung hieß, das Reichsgericht nur die *immissio in corpus alterius* bestraft wissen will, ein umgeschnallter Geschlechtsteil aber nicht als ein Teil des Körpers erachtet werden könne.

Bei der Frau findet in analoger Weise eine *Appressio vulvae ad vulvam aut alteram partem corporis feminae*, oder auch der Versuch einer *immissio clitoridis in vaginam* statt. Die Angabe, daß im homosexuellen Frauenverkehr Weiber mit großer Klitoris bevorzugt werden, die dann gleichsam die Stelle des Penis vertritt, findet in den Tatsachen keine Bestätigung. Der femorale Verkehr wurde unter 100 von mir beobachteten Fällen männlicher und weiblicher Homosexualität in ca. 12 zur Herbeiführung des Orgasmus ausschließlich geübt oder sehr stark bevorzugt.

Verhältnismäßig am seltensten, nämlich etwa nur in den noch restierenden 8 Proz. der Fälle, findet bei männlichen Homosexuellen die Einführung des Gliedes in anum, die sog. *Pedikation*, bei homosexuellen Frauen die analoge Einführung eines künstlichen, meist umgeschnallten Phallus in die Vagina statt. Das Gemeinsame beider Akte ist die Bevorzugung eines dem männlichen Membrum und der weiblichen Vagina in ihrer Beschaffenheit möglichst nahekommenden Organs, wobei es psychologisch von nur untergeordneter Bedeutung ist, daß dieses im Falle des Mannes ein dem Körper selbst zugehöriges schlauchförmiges Gebilde, nämlich das Rektum, ist.

In Deutschland habe ich mehrfach bei homosexuellen Frauen einen aus sehr einfachem und billigem Material hergestellten Phallus angetroffen. Er besteht aus einem etwa fingerdicken Holzstab als Kern, der in ziemlich viel Watte eingehüllt ist. Darum wird eine Leinen-, Mull- oder Kambrikbinde kunstgerecht gewickelt und das ganze mit einem Kondom überzogen. Der aktive Teil pflegt dieses Instrument beim Gebrauch an einer Menstrualbinde zu befestigen.

Dem instrumentalen Homosexualverkehr des Weibes und dem analen des Mannes ist gemeinsam, daß hier schärfer als sonst der aktive imittierende Teil, gleichviel ob unter Frauen oder Männern, dem passiven, rezeptiven gegenübersteht, der bei beiden Geschlechtern der femininere zu sein pflegt. Im allgemeinen ist es die Regel, daß der aktive Partner, der in anum oder cum membro artificiali verkehrt, sich nicht auch seinerseits zum passiven Teil dieser Position hingibt und umgekehrt, daß der passive sich nicht mit dem Phallus umgürtet, oder selbst immissio in anum aktiv vollzieht.

Wiederholt berichteten mir Pygisten, daß sie beim Orgasmus des Partners die Empfindung hätten, als ob sich auch bei ihnen innerhalb des Rektums unter Wollustschauder ein Sekret absonderte. Solches wollen sie auch, ohne daß ein wirklicher Analverkehr stattfand, im Traum wahrgenommen haben.

Die relative Seltenheit des analen Verkehrs erklärt sich nicht aus den gesetzlichen Beschränkungen, auch nicht aus Gedankenhemmungen, die in den Akt etwas besonders Unästhetisches hineinlegen, sondern dadurch, daß das instinktive Bedürfnis gerade diese Vereinigung zu vollziehen und dementsprechend die Befriedigung fehlt. Nicht selten stehen der Ausführung im passiven Verkehre auch mechanische Hindernisse, Engigkeit und Reizbarkeit der Sphinkteren und infolgedessen Schmerzhaftigkeit entgegen. Häufiger, als angenommen wird, ist die rektale Gonorrhöe.

Es kommt übrigens auch vor, wengleich wohl sehr selten, daß Frauen sich von anderen Frauen cum phallo pedizieren lassen, ja sogar, daß Männer sich von Frauen in dieser Weise gebrauchen lassen. Vor einiger Zeit richtete eine Dame der besseren Gesellschaft an mich die Anfrage, ob dieser von ihrem Gemahl geforderte Akt — der natürlich weniger in das Gebiet der Homosexualität, als in das des Masochismus fällt — strafbar sei, was zu verneinen war; ferner, ob er als Ehescheidungsgrund gelten könne, was als wahrscheinlich bejaht werden mußte.

Es ist zu bemerken, daß bei den meisten Männern und Frauen, und zwar nicht nur bei Homosexuellen, der Anus eine fast ebenso starke erogene Zone darstellt, wie Mund und Hand, vielfach sogar diese an erogener Reizbarkeit noch übertrifft. Daher gehören auch Vereinigungen der digitalen, labialen und lingualen Nervenendigungen mit den analen Terminalkörperchen keineswegs zu den

Raritäten, sei es in Form der *Immissio digiti in anum viri aut mulieris*, die sich dann häufig mit dem *Tactus genitalis manus alterius* kombiniert, sei es als *Anilinctio* des Mannes am Manne, des Weibes am Weibe (wie übrigens auch des Weibes am Manne und des Mannes am Weibe).

Es gehört zu den vielen forensischen Seltsamkeiten, daß die *Anilinctio* ebenso wie die *Cunnilinctio* im Gegensatz zu der *Penilinctio* straflos ist. Die homosexuellen Männer und Frauen empfinden sie aber selbst als obszöner, als die anderen Akte und schämen sich daher sehr, sie zuzugestehen. Ein Fall, der das eben Gesagte gut illustriert, trug sich vor einigen Jahren in einer rheinischen Großstadt zu. Dort wurde ein homosexueller Kaufmann infolge von Briefen, die seine Wirtschafterin gelesen und der Polizei übergeben hatte, in ein scharfes Verhör genommen. Schließlich gab er auf eindringliche Vorstellungen zu, *Membrum alterius in os* genommen zu haben. Als dann gegen ihn Anklage erhoben werden sollte, kam er zu mir. Im Laufe der Unterredung gestand er, daß er „eigentlich noch etwas viel Schlimmeres“ getan hätte, als er zugestanden, er hätte nämlich den *Lambitus* nicht am Penis, sondern am Anus des anderen vollzogen und ihn dabei masturbiert. Er war nicht wenig erstaunt, als ich ihm sagte: „Das ist ja straffrei.“ Als er dann dem Gericht mitteilte, daß er den strafbaren Akt angegeben hätte, weil er sich geschämt hätte, den straflosen zuzugeben, wollte man ihm anfangs nicht Glauben schenken, stellte dann aber auf ein ausführlich begründetes Gutachten das Verfahren dennoch ein.

Im allgemeinen herrscht hinsichtlich der Vorliebe für einen bestimmten Akt eine sehr weitgehende Stereotypie vor, die sich oft sogar auf ganz detaillierte Begleitumstände erstreckt. Es hat daher eine gewisse Berechtigung, wenn Homosexuelle, die angeschuldigt sind, *Immissio in os* oder *anum* vorgenommen zu haben, sich spontan erbieten, Zeugen beizubringen, die unter Eid bekunden würden, daß sie sich „immer nur“ durch mutuelle *Digitation* befriedigt hätten.

Allerdings ist zu berücksichtigen, daß zwei Umstände Ausnahmen von der Regel bewirken; einmal kommt es vor, daß homosexuelle Männer und Frauen eine ihnen bisher unbekannte Art, wie sie wohl sagen, „der Wissenschaft halber“ ausprobieren, um allerdings dann meist wieder rasch zu ihrer „Façon“ zurückzukehren. Ferner aber, und das ist häufiger, entscheidet nicht nur der eigene Wunsch, sondern der des Partners die Verkehrsform. So lassen sich vielfach Homosexuelle im Auslande pedizieren, die eigentlich gar keine Neigung dazu haben, nur weil der normalesexuelle Eingeborene, mit dem sie sich eingelassen haben, oft unter Ablehnung anderer Handlungen, darauf besteht. Auch Chanteure legen oft in raffinierter Weise Wert darauf, daß der homosexuelle Partner strafbare

Handlungen, wie aktive Pedikation, mit ihnen vornimmt, trotzdem dieser sie gar nicht begehrt, weil sie glauben, ihn dann sicherer in ihrer Gewalt zu haben.

Ich habe wiederholt vor Gericht auseinanderzusetzen mich bemüht, daß vom Standpunkte des Arztes zwischen dem „Coitus in anum oder manum“ der Unterschied nur ein sehr geringer sei. Welche Handlung der einzelne Homosexuelle vornimmt, hängt größtenteils von dem Grad und der Art seiner erogenen Reizbarkeit ab. Je leichter jemand auf homosexuelle Reize reagiert, je homosexueller er also sozusagen ist, um so leichtere, wie man sich ausdrücken hört, „harmlosere“ Berührungen genügen oft zur Entspannung.

Es fragt sich nun, und diese Frage ist praktisch von hoher Bedeutung, ob der Geschlechtstrieb homosexueller Männer und Frauen dauernd beherrschbar ist, oder in gewissen Abständen Befriedigung erheischt. Halten wir uns zuvörderst an die gegebenen Tatsachen, so ist zu sagen, daß wohl kaum 5 von hundert Homosexuellen ihren Trieb dauernd unterdrücken, oder durch Automasturbation ersetzen. 95 Proz. erklären ihren Trieb für unbeherrschbar und betätigen sich dementsprechend, allerdings mit sehr verschiedenen langen Zwischenräumen, einige ebensooft im Jahr wie andere im Monat, und wieder andere in der Woche. Danach würde es allerdings scheinen, daß Krafft-Ebing recht hatte, wenn er auf Grund seiner umfangreichen Beobachtungen sagte (in „der Konträrsexuelle vor dem Strafrichter“): „Die homosexuelle Empfindung kann sich zeitweise so heftig Befriedigung erzwingen, daß Beherrschung unmöglich wird. Es ist sogar geltend gemacht worden, daß die Aufregungen und Gefahren, welche das Verbot homosexueller Handlungen mit sich bringt, leicht die nervöse und auch sexuelle Erregbarkeit steigert.“

Es liegt schon etwas Wahres darin, wenn Carpenter bemerkt: „Indem man diese Menschen nötigt, jede Äußerung ihres Gefühles zurückzuhalten, gibt man schließlich nur Anlaß zu einer um so gewaltsameren Entladung der dadurch erzeugten inneren Spannung; und man darf wohl annehmen, daß das britische Sittengesetz, das schon die geringsten Äußerungen einer Zuneigung zwischen Jünglingen und Männern verbietet, in Wahrheit seiner eigenen Absicht entgegenwirkt.“ (Carpenter, Das Mittelgeschlecht, S. 67.) In praxi stehen die meisten Richter und Sachverständigen heute auf dem Standpunkte, daß sie zwar eine homosexuelle Anlage zugeben, jedoch meinen, dieser Trieb könne durch den Willen besiegt werden. Demgegenüber ist zu betonen, daß der Geschlechtstrieb nur in der Richtung, nicht in der Stärke von dem normalsexuellen Trieb verschieden ist, nur wer für diesen lebenslängliche Enthaltensamkeit für möglich hält, kann es auch für jenen tun. Ich bin der Meinung und habe diesen Standpunkt in

vielen hundert gerichtlichen Verhandlungen vertreten, daß der homosexuelle Trieb als solcher durch den Willen reguliert werden kann, und für sich allein die Voraussetzungen des § 51 Str.G.B. nicht erfüllt. Als mildernder Umstand ist die konträre Sexualität in allen Fällen zu erachten. Bei heftiger Triebstärke muß ein gewissenhafter Sachverständiger oft „begründete Zweifel“ an der freien Willensbestimmung für vorliegend erachten, was nach dem Rechtsgrundsatz „in dubio pro reo“ und reichsgerichtlicher Entscheidung zum Freispruch ausreicht. In der großen Anzahl von Fällen aber, in denen die Homosexualität mit psychopathischen Momenten verknüpft ist — mögen sie primär auf einer geschwächten oder krankhaften psychischen Konstitution, oder sekundär auf nervösen Krankheitszuständen, die als Folge der Veranlagung (z. B. Hysteroneurasthenie) anzusehen sind, beruhen, steigern sich vielfach die Zweifel an der Verantwortlichkeit des Täters zu unzweifelhafter Gewißheit.

Die Auffassung, daß die Homosexualität des Mannes durch Übersättigung am Weibe, die des Weibes durch Überdruß am Manne entstehen könnte, hat man längst fallen lassen müssen. Hingegen steht es fest, daß Männer und Frauen von ungewöhnlich starker Willens- und Geisteskraft trotz größter Mühe außerstande waren, die Richtung ihres Geschlechtstriebes umzuändern. Es liegt in der konstitutionellen Natur der Homosexualität begründet, daß sie mit dem ganzen Wesen der Persönlichkeit auf das innigste verschmolzen ist. Der homosexuelle Mann und die homosexuelle Frau unterscheiden sich nicht nur in der Richtung des Geschlechtstriebes von heterosexuellen Männern und Frauen, sondern durch die *Sonderart* ihrer Individualität. Dies gilt nicht etwa nur für die femininen unter den männlichen, und die virilen unter den weiblichen Homosexuellen, sondern auch die anscheinend männlichen unter den homosexuellen Männern, und die weiblichen unter den homosexuellen Frauen unterscheiden sich von den markanter akzentuierten Typen ihres Geschlechtes.

Würde die homosexuelle Konstitution auf einem Persönlichkeitsstatus erwachsen, wie man ihn genau so auch bei normalsexuellem Verhalten findet, so wäre dieses in der Tat eine höchst merkwürdige Inkonsequenz. Tatsächlich ist dem aber nicht so. Die homosexuelle Konstitution steht im engsten Zusammenhang mit einer **spezifischen Konstitution der Gesamtpersönlichkeit**, die man, da sie weder vollmännlich noch vollweiblich ist, als *intersexuelle* bezeichnen kann. Diese wiederum ist fast stets mit einer *neuropathischen Konstitution* verknüpft.

Es ist ein Fehler vieler Forscher auf diesem Gebiete, daß sie das Geschlechtsleben vielfach als Erscheinung für sich, losgelöst von der Persönlichkeit, untersuchen, mit der es in Wirklichkeit ganz un-

trennbar verbunden ist. Schon in einer meiner ersten Arbeiten über diesen Gegenstand, in dem Leitartikel der „Jahrbücher für sexuelle Zwischenstufen“, schrieb ich: „Der homosexuelle Mensch darf nicht allein in seiner Sexualität, er muß in seiner gesamten Individualität aufgefaßt und erforscht werden. Seine geschlechtlichen Neigungen und Abneigungen sind nur Symptome, sekundäre Folgeerscheinungen, das Primäre ist seine Psyche und sein Habitus in ihrer Gesamtheit.“

Man hat demgegenüber geltend gemacht, daß den männlichen und weiblichen Einschlügen, auf die man bei der Beschreibung urnischer Individualitäten den Hauptwert gelegt hat, ein so hoher diagnostischer Wert nicht beigelegt werden könne, da sich die meisten dieser Merkmale gelegentlich auch bei Nichturningen finden, und andererseits Urninge sie nicht selten vermissen lassen. An der Tatsache an sich, daß nämlich auch bei heterosexuellen Männern dann und wann feminine Stigmata, etwa hohe Stimme oder Bartlosigkeit, und ebenso bei heterosexuellen Frauen virile Zeichen, wie Bartwuchs oder Männerbecken, vorkommen, ist an sich nicht zu zweifeln, nur übersieht man, daß es bei sämtlichen Geschlechtscharakteren auch unter völlig normalsexuellen Verhältnissen stets nur auf das durchschnittliche Maß ankommt, daß der Begriff der Norm hier mehr wie sonst nur ein relativer, also mit dem Begriff der Mehrheit zusammenfallender ist. Das ist begründet in der sexuellen Variabilität überhaupt, die ihrerseits eine absolute ist, da es zwei gleiche Sexualindividualitäten überhaupt nicht gibt.

Jedenfalls erleichtern gynandrische Zeichen die Diagnose der Homosexualität wesentlich. Daß meist nur einige Abweichungen vom Sexualtypus vorhanden sind, kann den Arzt um so weniger verwundern, als, wie wir wissen, niemals weder im Bereich des Pathologischen, noch innerhalb der Breite des Psychologischen alle Symptome einer Erscheinung vorhanden sind. Gehen diejenigen zu weit, die aus dem Schwanken alterosexueller Merkmale, dem gelegentlichen Fehlen einzelner oder scheinbar aller bei Homosexuellen ihre diagnostische Bedeutungslosigkeit folgern, so gehen nach der anderen Seite auch diejenigen in ein Extrem, die diesen Zeichen eine allzu spezifische Bedeutung zuschreiben, etwa meinen, je ausschließlicher eine Frau homosexuelle sei, um so viriler müsse sie sein; mit der Homosexualität einer Frau, der man nichts anmerke, könne es „nicht weit her“ sein, oder, die, wie Ulrichs, glauben, ein Homosexueller, der viele feminine Zeichen hat, fühle sich nicht zu bartlosen Leuten hingezogen, sondern nur zu reiferen, älteren Männern. Alle diese mehr theoretischen Konklusionen halten gegenüber einer ausgiebigeren praktischen Erfahrung nicht stand. Nur zeigt sich bei gewissenhafter Prüfung und Untersuchung der Homosexuellen, bei längerer

Beschäftigung mit ihrem Zustand, daß die homosexuelle Frau in ihrem Gesamtstatus, namentlich dem psychischen, niemals den vollweiblichen Frauen gleicht, daß sie zwar wesentlich femininer als die viril homosexuelle Frau, aber nicht so feminin wie ein heterosexuelles Weib ist, und daß es ganz ähnlich mit den homosexuellen Männern ist. Auch hier gibt es viele, denen man äußerlich nichts anmerkt. Bewußt und unbewußt erstreben die meisten dies auch; fast täglich richtet unter den Homosexuellen, die mich aufsuchen, der eine oder andere die Frage an mich, ob man ihm wohl „etwas ansehen“ könne. Sehr oft ist dies zu verneinen, denn viele machen in der Tat zunächst einen ganz männlichen Eindruck. Stets wird aber auch bei ihnen der sorgsame Expert nach und nach zum mindesten psychische Zeichen finden, welche die Übergangsstufe charakterisieren. Ich kenne hier keine Ausnahme.

Wie die seelischen In- und Deklinationen sich bereits in früher Jugend verraten — Westphal meinte, daß ihre ersten Anzeichen im achten Lebensjahre in die Erscheinung treten —, so ist auch der sexuelle Eigenstatus, namentlich in seinen psychischen Zügen, meist lange vor der Pubertät bemerkbar. Er ist für die Frühdiagnose sogar oft bezeichnender als die Zu- und Abneigungen. Ebenso scharfsinnig wie zutreffend bemerkte schon vor mehr als 20 Jahren von Schrenck-Notzing<sup>12)</sup>: „Sehr wichtig für die originäre Anlage zur konträren Sexualempfindung ist der Nachweis, daß sich der weibliche Typus im männlichen Kinde schon vor der Zeit der ersten sexuellen Regungen (vor der Pubertät) charakterologisch entwickelt hat, und daß aus diesem weiblichen Charakter, als eine folgerichtige Teilerscheinung, weibliches Geschlechtsgefühl entstand ohne einen Zwang der äußeren Verhältnisse.“ v. Schrenck-Notzing hielt, als er dies schrieb, diesen Nachweis nicht erbracht, heute scheint es mir sicherzustehen, daß der Uranier von vornherein den Stempel seiner körperlichen und geistigen Eigentümlichkeit trägt. Seine Besonderheit ist von frühester Jugend vorhanden, während sie bei anderen, trotz gleicher Erziehung und gleichem Milieu, fehlt. Jeder Homosexuelle erinnert sich, daß er anders geartet war als die gewöhnlichen Knaben. Sehr oft war ihm die Tatsache, wenn auch nicht die Ursache, schon während der Schulzeit klar. Weniger von ihm selbst, als von seinen Angehörigen und Fernstehenden wird in dieser Eigenart das Mädchenhafte erkannt.

Mir haben die Mütter von Urningen wiederholt berichtet, wie unglücklich ihre Kleinen waren, als sie „die ersten Hosen“ erhielten, wie so nichts von Stolz in ihnen war, mit dem diese Umkleidung echte Jungen erfüllt. Ulrichs<sup>13)</sup> erzählt von sich selbst: „Sehr

<sup>12)</sup> A. a. O., S. 194. Aus dem Jahre 1892.

<sup>13)</sup> Ulrichs: Memmon, S. 113/114.

schmerzte es mich, als ich zuerst „Jungenzeug“ anziehen mußte. Oft habe ich in jener meiner ersten Kindheit, wie man mir später erzählt hat, klagend und protestierend gesagt: „Nein, ich will ein Mädchen sein.“

Von manchen Seiten, besonders von Tarnowsky, ist vorgeschlagen, Knaben, welche zu weiblichen Beschäftigungen neigen, recht zu verspotten, um so der Entwicklung homosexueller Triebe vorzubeugen. Es heißt die Macht der Erziehung weit überschätzen, wenn man annimmt, daß dadurch eine so tief in der Persönlichkeit wurzelnde Triebkraft nennenswert beeinflußt werden könnte. Wir halten diese prophylaktischen Maßnahmen nicht nur für wirkungslos, sondern auch für verhängnisvoll, weil sie geeignet sind, das ohnehin schüchterne, empfindsame, urnische Kind noch zaghafter und scheuer zu machen. Diese Kleinen verspüren es instinktiv, daß sie eigentlich weder zu den Knaben, noch zu den Mädchen gehören, ihr Selbstvertrauen leidet unter diesem Zwiespalte, sie nehmen alles tiefer und ernster als die gleichaltrigen Kameraden. Eine wohlbedachte Erziehung soll das psychologische Erfassen der Kindesseele zur Grundlage haben, sie sollte individualisieren, indem sie die vorhandenen guten Keime in die rechten Bahnen leitet, die schlechten Anlagen liebevoll hemmt. Statt dessen werden in völliger Unkenntnis der urnischen Kindesseele, welche sich schon deutlich von der Knabenseele durch eine größere Rezeptivität, von der Mädchenseele durch stärkere Produktivität unterscheidet, viele Keime, deren sorgsame Pflege sich außerordentlich verlohnen würde, mit einer das kindliche Zentralnervensystem oft schwer affizierenden Gewalt unterdrückt.

Die oft in hohem Grade vorhandene geistige Begabung bei urnischen Knaben wird durch eine gewisse Unsicherheit und Verträumtheit, oft auch durch Zerstreutheit infolge allzu reger Phantasie beeinträchtigt, doch kommen die meisten recht gut in der Schule mit; eine besondere Vorliebe besteht für schöngeistige Fächer, namentlich für Literatur, Geschichte und Geographie, auch für Musik und Zeichnen, etwas weniger für Sprachen, dagegen zeigen sich von 100 urnischen Kindern 90 ungewöhnlich schwach für Mathematik veranlagt.

Die Kinderspiele, beharrliche Puppenspiele bei Knaben, Soldatenspiele bei Mädchen, halte ich für die Diagnostik sexueller Zwischenstufen von fast ebenso hohem Wert wie die Träume, wobei allerdings in Betracht gezogen werden muß, daß manche Kinder zu Spielen neigen, die weder ein männliches, noch weibliches Gepräge tragen, und daß es auch solche gibt, die überhaupt Spielen abhold sind.

Hervorzuheben ist die mangelnde Eitelkeit urnischer Mädchen. Nicht ohne Grund sagt ein feiner Kenner der urnischen Psyche:

„Auf ein junges Mädchen, welches bei einem Spiegel achtlos, ohne hineinzusehen, vorübergehen kann, wenn es sich ankleidet, auf einen Knaben, der mit großem Vergnügen immer wieder zu demselben zurückkehrt, muß man achthaben, denn beide verraten oft hierdurch frühzeitig ihre urnische Natur.“

In der Reifezeit zeigen sich bei urnischen Knaben und Mädchen allerlei von der Norm abweichende Erscheinungen. Der Stimmwechsel tritt oft überhaupt nicht ein, manchmal erstreckt er sich über eine lange Zeit, nicht selten macht er sich verhältnismäßig spät, mit 19 oder 20 Jahren, bemerkbar; sehr viele haben nach der Mutation noch eine Neigung, Sopran oder Fistelstimme zu singen, andere, die nicht mutiert haben, sind imstande, durch methodische Übungen ihr Organ wesentlich zu vertiefen. Oft werden junge Urninge wegen ihrer hohen, hellen Stimme geneckt, so schreibt ein urnischer Arbeiter: „Meine Stimme ist nicht gebrochen, man nannte mich in Arbeiterkreisen mit 19 Jahren wegen meiner hellen Stimme ‚Gretchen‘.“ Bei vielen bleibt die Stimme ohne männliche Kraft.

Urnische Mädchen bekommen zur Zeit der Pubertät oft eine tiefere Stimmlage. Ich kenne einen derartigen Fall, wo ein Spezialarzt für Halskrankheiten, weil er einen Kehlkopfkatarrh annahm, mehrere Monate die Stimmbänder pinselte. Eine urnische, jetzt 25jährige Journalistin berichtet: „In der Reifezeit trat der Adamsapfel stärker bei mir hervor. Ich bekam eine Singstimme, die sich nur bis zum C zwischen der dritten und vierten Linie erstreckt, dagegen das tiefe C des Basses umfaßt.“ Der Bartwuchs stellt sich bei urnischen Jünglingen oft sehr spät, oft auch recht spärlich und ungleich ein. Dagegen ist hie und da bei urnischen Knaben ein mit Schmerzhaftigkeit verknüpftes Anschwellen der Brüste zur Reifezeit zu beobachten. Bei urnischen Knaben kommt nicht selten ein besonders üppiger, an das Weib erinnernder Wuchs des Haupthaares vor, hingegen weist die Körperbehaarung urnischer Mädchen oft virile Anklänge auf. Von pathologischen Störungen findet man bei urnischen Jünglingen verhältnismäßig häufig Migräne und Chlorose, zwei Krankheiten, von denen sonst mehr das weibliche Geschlecht heimgesucht wird. Bei urnischen Mädchen findet man im Gegensatz hierzu die Pubertätsanämie äußerst selten, jedoch tritt nicht selten die Menstruation bei ihnen verhältnismäßig spät ein, vor allem bei den virilen homosexuellen Frauen.

Auf die Kindheit und Reifezeit urnischer Knaben und Mädchen baut sich ganz zwanglos und natürlich das spätere Leben homosexueller Männer und Frauen auf. Es ist bei den Urningen im wesentlichen gekennzeichnet durch ein Ausbleiben scharf ausgesprochener Männlichkeit. Das Umgekehrte ist bei Urninden der Fall. Hier kommt nicht die Weibnatur völlig zum Durchbruch, dafür gelangen mehr oder minder männliche Eigen-

schaften zur Entwicklung. Alles dies in sehr verschieden hohem Grade, so daß jemand, der Gelegenheit hat, viele Homosexuelle zu sehen, bald unschwer zwei Gruppen voneinander unterscheiden kann, die männlicheren Typen, denen man zunächst weder in der Erscheinung, noch im Benehmen die urnische Natur anmerkt, und die weiblicheren, die in ihrem Wesen unverkennbar weibliche Eigenschaften aufweisen. Ein beträchtlicher Prozentsatz geht auch in Frauenkleidern, und auch die andern haben meist in ihrer Tracht weibliche Einschläge, sei es auch nur im Schmuck oder in Parfüms, in Bändern und Strümpfen, gebrannten Locken und glattrasiertem Gesicht. Viele nähern sich auch in ihren Gesichtszügen, Teint und Haar, in den runden Formen, den breiten Hüften, vor allem auch in ihrer Stimme und Sprache dem Geschlechte, welchem sie gern ganz angehören möchten. Würde man ihre Gespräche hören, ohne sie zu sehen, so könnte man nach deren Inhalt manchmal geneigt sein anzunehmen, daß zwei Damen in lebhafter Unterhaltung begriffen sind. Von den extremsten Fällen sagt Krafft-Ebing, daß es „Weiber in Männerkleidung mit männlichem Genitale“ sind, ein Wort, das an den Vers erinnert, mit dem einst der Spötter Martial einen Urning charakterisierte: „Pars est una patris, cetera matris habet“ („nur ein Teilchen hat er vom Vater, alles übrige von seiner Mutter“).

Zwei ganz analoge Gruppen können wir sehen, wenn wir eine größere Veranstaltung weiblicher Homosexueller besuchen. Auch hier findet sich ein Teil von Frauen, die in Tracht, Haarschmuck, Haltung und Bewegung, in der Art zu sprechen, zu trinken und zu rauchen, etwas Viriles aufweisen; viele haben auch eine rauhe, tiefe Stimme, derbe männliche Gesichtszüge, schmale Hüften, wie überhaupt einen an das „stärkere Geschlecht“ erinnernden Knochenbau. Ihren Namen geben sie unter sich häufig eine virile Form. Daneben aber existiert eine nicht minder große Gruppe homosexueller Frauen, die sich äußerlich von anderen Frauen ihrer gesellschaftlichen Sphäre kaum unterscheiden; sie tragen Toilette und Frisuren nach derselben Mode wie diese, perhorreszieren weder Korsetts noch hohe Absätze, und erscheinen in ihren Gefühls-, Geschmacks- und Gedankenäußerungen so durchaus weiblich, daß sie niemand für homosexuell halten würde. Und doch sind sie es in genau so fixierter Weise, wie ihre virilen Schicksalsgenossinnen.

Die Gesamtsomme femininer Einschläge beim homosexuellen Manne, und viriler bei der konträrsexuellen Frau variiert ungleichmäßig, ebenso besteht die größte Mannigfaltigkeit in bezug auf die qualitative Mischung der vom Genitaltypus abweichenden Eigenschaften. Es kommen alle nur erdenklichen Kombinationen, alle möglichen Nuancierungen und Verbindungen vor. Bereits im Jahre 1864 schrieb Ulrichs in seiner „anthropologischen Studie“ „Formatrix“: „Unter den Urningen scheinen folgende zwei Klassen unter-

schieden werden zu können, zwischen welchen indes tausend Abstufungen zu konstatieren sind: a) Urninge, in denen das männliche Element, welches ihrem männlichen Körperbau entspricht, überhaupt in allen Stücken vorherrscht, indem es insonderheit ihrem weiblichen Liebestriebe eine gewisse männliche Färbung gibt: also Urninge mit vorwiegend männlichem Habitus, körperlich wie geistig, und zugleich mit vorwiegend aktivem Begehren. Diese scheinen vorwiegend Jünglinge zu lieben. Ich möchte sie nennen die ‚Viriliores‘ oder ‚Mannlinge‘, die männlichen Urninge. b) Urninge, in denen das weibliche Element, welches ihrem weiblichen Liebestriebe entspricht, überhaupt in allen Stücken vorherrscht, indem es insonderheit ihrem männlichen Körperbau eine gewisse weibliche Färbung gibt: also Urninge mit vorwiegend weiblichem Habitus, körperlich wie geistig, und zugleich mit vorwiegend passivem Begehren. Diese scheinen überwiegend Burschen, nicht Jünglinge, zu lieben. Ich möchte sie die ‚Muliebriores‘ nennen oder ‚Weiblinge‘, die weiblicheren.“

Ich halte die Einteilung, welche Ulrichs hier gibt, trotz der auch hier, wie so oft bei ihm, wenig glücklichen Wortbildung, und trotzdem manche Einzelheiten in seiner Unterscheidung der Nachprüfung nicht standgehalten haben, auch heute noch für die prägnanteste und brauchbarste. Besonders großen Scharfsinn beweist Ulrichs in der Wahl der Komparative „viriliores“ und „muliebriores“ statt der entsprechenden Positive; offenbar wollte er damit zum Ausdruck bringen, daß es sich hier nur um Gradunterschiede handelt, indem auch die Mannlinge weibliche, die Weiblinge männliche Eigenschaften, nur beide in schwächeren Graden, aufzuweisen haben. Was das Zahlenverhältnis der virilen und femininen Uranier anlangt, so dürfte Iwan Bloch<sup>14)</sup> recht haben, wenn er sagt, daß es nach seinen Beobachtungen ungefähr das gleiche ist. Auch die virilen und femininen Uranierinnen scheinen an Menge einander etwa gleich zu sein.

Mehr theoretisch als empirisch abgeleitet müssen die Schlußfolgerungen angesehen werden, welche viele Autoren bei der Einteilung der homosexuellen Männer und Frauen in die virileren und feminineren aus der persönlichen Beschaffenheit auf die Geschmacksrichtung, die Betätigungsweise oder gar auf die Entstehung und Heilbarkeit ziehen. Wir stoßen auf solche Angaben an vielen Stellen der Fachliteratur. Offenbar schwebte bei diesen Schlußfolgerungen den Fachleuten bewußt oder unbewußt die so weit verbreitete, aber auch für den normalen Verkehr noch keineswegs erwiesene Vorstellung von der Anziehung des Gegensätzlichen in der Liebe vor. In Wirklichkeit liegen aber die Anziehungsgesetze

<sup>14)</sup> Bloch, Iwan: Das Sexualleben unserer Zeit, S. 551.

viel komplizierter. Ich habe im Laufe der Zeit viele feminine Homosexuelle kennen gelernt, die, trotzdem sie selbst am liebsten in Frauenkleidern gingen, junge bartlose Leute liebten, und sehr virile Frauen, die ich zunächst für gute Freundinnen in unerotischem Sinn hielt, bis ich gewahr wurde, daß die äußerlich und anscheinend auch seelisch so verwandten Typen seit vielen Jahren ein regelrechtes sexuelles Verhältnis miteinander hatten. Ebenso kann man nicht selten vollmännlichen Urningstypen begegnen, von denen man — ehe man das Wundern auf sexuellem Gebiete verlernt hat — zu seinem Erstaunen hört, daß sie sich für Männer unter 50 Jahren sexuell überhaupt nicht interessieren können. Erst vor kurzem suchte mich ein etwa 25jähriger Homosexueller auf, der durchaus männlich erschien, dabei aber für Männer mit weißen Vollbärten, und zwar lediglich für diese, eine große Leidenschaft besaß.

Auch die Meinung von Ulrichs, daß sich bei Urningen mit körperlich und geistig völlig männlichem Habitus aktives Begehren, bei denen mit weiblichem Habitus passives Begehren findet, hält reichlicherer Erfahrung nicht stand. Sind wir zwar nicht imstande, aus der Zugehörigkeit zu der virileren oder feminineren Uraniergruppe die Geschmacks- und Betätigungsart eines Homosexuellen abzuleiten, so ist damit keineswegs gesagt, daß diese nicht dennoch im wesentlichen von ihrer individuellen Eigenart abhängig ist. Für das Vorhandensein solcher Zusammenhänge spricht neben anderen Gründen vor allem die relative Konstanz des anziehenden Typus. Wir müssen annehmen, daß das, was die Sinnesorgane der Liebenden erotisch lustbetont als schön empfinden, in ihren Sexualzentren a priori determiniert ist, wobei zu beachten ist, daß der Gefühlskomplex, den ein Individuum in einem andern auslöst, durchaus nicht immer ein wechselseitiger ist. Unter den Homosexuellen selbst herrscht über die relative Festigkeit des Geschmackstypus kein Zweifel; in ihren Unterhaltungen über Gefühlsgeossen spielt die Erörterung dieses Unterscheidungsmerkmals eine ziemliche Rolle, beispielsweise wenn sie die Frage aufwerfen, ob jemand jüngere oder ältere Personen liebe. Planmäßig durchgeführt findet sich die Einteilung nach der Triebrichtung in meinem „Wesen der Liebe“, woselbst ich die Homosexuellen nach zahlreichen dort veröffentlichten detaillierten Geschmacksschilderungen in drei Gruppen teile: die Ephebophilen, die es zu geschlechtsreifen Jünglingen von der Pubertät bis anfangs der Zwanzig zieht; die Androphilen, welche Personen von diesem Alter ab bis in die Fünfzig lieben, und die Gerontophilen, die von älteren Männern bis zu solchen, die sich bereits im Greisenalter befinden, gefesselt werden. Nach meiner gegenwärtigen Erfahrung möchte ich die frühere Dreiteilung nach Altersstufen insofern modifizieren, als es mir entsprechender erscheint, in dieser Hinsicht zwei größere

Hauptgruppen und zwei kleinere Nebengruppen zu unterscheiden. Die beiden Hauptgruppen, von denen jede etwa 45 Proz. der gesamten Homosexuellen betragen dürfte, sind die *Ephobophilen*, die Personen vom Beginn bis zum Abschluß der Reife, also im Jünglingsalter von etwa 14 bis 21 Jahren, lieben, und die *Androphilen*, die zu Personen vom Beginn des Mannesalters bis zum Beginn des Greisenalters neigen. Es sei aber nochmals betont, daß sich die *Ephobophilie* keineswegs nur bei virilen, die *Androphilie* bei femininen Homosexuellen findet. Hierzu kommen dann noch zwei Nebengruppen, die *Pädophilen* und die *Gerontophilen*, von denen die einen — zweifellos die am unglücklichsten veranlagten — zu noch nicht geschlechtsreifen Personen inklinieren, während die anderen nur für Greise sexuelle Empfindungen verspüren. Die an 100 fehlenden 10 Proz. aller Uranier teilen sich, wie es scheint, in diese beiden Gruppen zu etwa gleichen Teilen. Für die Frauen gilt dieselbe Einteilung, zwei Hauptgruppen, die *Parthenophilen* und *Gynäkophilen*, und zwei Nebengruppen, die *Korophilen* und *Graophilen*, je nachdem Jungfrauen, vollreife Frauen, unreife Mädchen oder Greisinnen begehrt werden.

Mit der Vorliebe für eine bestimmte Altersstufe ist die *Geschmacksdifferenzierung* keineswegs erschöpft. Es gibt innerhalb jedes Altersspielraums eine Menge bestimmter körperlicher und seelischer Eigenschaften, beispielsweise in bezug auf die Figur, die Farbe der Haare und Augen, auf Wesen, Charakter, Art sich zu bewegen, Bildung, Stand, die für die spontane Anziehung von größter Bedeutung sind. Hier scheidet jede Einteilung an der Fülle der Fälle, wengleich sich gewisse Gruppen, wie etwa die der nur zu Soldaten neigenden homosexuellen Männer oder homosexueller Frauen, deren Spezialität elegante Weltfrauen sind, ziemlich deutlich aus der Menge herausheben.

In allen diesen Fällen spielt offenbar der *Fetischismus* eine beträchtliche Rolle, von dem sich Anklänge übrigens auch bei allen anderen Homosexuellen meist unschwer nachweisen lassen. Daß es sich hier tatsächlich um *Fetischismus* handelt, geht daraus hervor, daß, wenn der *Fetisch* fehlt, an die Stelle der sexuellen Attraktion oft völlige Indifferenz wenn nicht gar *Aversion* tritt; so erzählen Soldatenfreunde, wie völlig „abgekühlt“ sie seien, wenn ihre früher geliebten Freunde sie als „Reservisten“ aufsuchen. Diese wiederum, meist sehr erfreut über die schon längst ersehnte *Zivilkleidung*, sind oft nicht genug verwundert über das gänzlich veränderte Benehmen ihrer Gönner.

Bedeutsam sind noch folgende Unterscheidungen: zunächst die, ob eine homosexuelle Frau oder ein homosexueller Mann ebenfalls nur homosexuell Empfindende lieben oder nur *Heterosexuelle*. Es ist zweifellos, daß, während viele *Homosexuelle* ebenfalls *urnisch*

Empfindenden bei weitem den Vorzug geben und manchen es in ihrer Neigung keinen Unterschied macht, ob die Betreffenden konträr fühlen oder nicht, eine ganze Anzahl von Urningen ausschließlich zu heterosexuellen Naturen neigen. Oft sind ihnen die Gleich- oder Ähnlichfühlenden direkt antipathisch, sie sind ihnen zu verwandt. Wenn Forel meint: „Der Urning verliebt sich natürlich am ehesten in einen normalen Mann, dessen ‚Frau‘ er sein möchte,“ so trifft dies nur für einen gewissen Prozentsatz, sicherlich nicht für die Mehrzahl der Urninge zu. Ein dritter Teil scheint der Veranlagung der Partner überhaupt keine Bedeutung beizulegen; es können diese sowohl durch Homosexuelle als Heterosexuelle gereizt werden, wofern sie im übrigen bestimmte fetischistische Vorbedingungen erfüllen. Die einen würde man nach dieser Klassifizierung Homoiphile (Gleichliebende), die anderen als Alloiphile (Ungleichliebende), die dritten etwa als Amphiphile (nach beiden Richtungen Liebende) bezeichnen können. Ferner gibt es homosexuelle Leute, die nur Personen ihres Standes lieben, und solche, die sich nur zu Niedergestellten oder ausschließlich zu Höhergestellten hingezogen fühlen.

Zwanglos ergibt sich endlich aus der Praxis die Einteilung in eine einfache unkomplizierte und komplizierte Homosexualität, je nachdem diese für sich allein oder in Verbindung mit anderen Triebanomalien vorkommt. Im Zusammenhang hiermit sei noch einer Unterscheidung gedacht, die in der Fachliteratur bisher wenig hervorgehoben ist, um so häufiger aber in der forensischen und psychiatrischen Praxis zur Sprache kommt und sicherlich keine geringe Bedeutung beansprucht: die Einteilung der homosexuellen Männer und Frauen in gesunde und neuropathische, oder, besser ausgedrückt, in solche mit stabilerem oder labilerem Nervensystem. Die stabilen Homosexuellen sind die geistig und körperlich Intakten, die über ein in sich gefestigtes Nervensystem verfügen. Diesen stehen die Labilen gegenüber, bei denen eine stärkere Belastung bewirkt, daß sie nicht etwa nur infolge homosexueller Konflikte hochgradig nervös und sensitiv sind. Sie leiden nicht selten an ungewöhnlich starkem Stimmungswechsel, an Überspanntheiten verschiedenster Art, an Neigung zum Alkoholismus, Morphinismus, Kokainismus, an religiösen Wahnideen oder Verfolgungswahn, besonders häufig auch an stark hysterischen und hypochondrischen Zuständen, Störungen, die sich auch vielfach in ihrer Familie finden und Grund genug sind, daß, wenn sie einmal als Homosexuelle aus ihrer glatten Bahn geschleudert werden, die Schwierigkeiten des Lebens für sie oft kaum überwindbar sind.

Gerade die Homosexuellen, die mit den Behörden in Konflikt geraten, gehören oft vielfach zu der letztgenannten Gruppe, der auch die Mehrzahl derer angehören, die freiwillig und unfreiwillig zur

Kenntnis der Gerichts- und Irrenärzte gelangen. Dadurch erhalten diese oft ein einseitiges Bild. Es sind allerdings auch zwischen den stark, leicht und anscheinend nichts weniger als nervösen Homosexuellen die Übergänge so fließend, daß man sich besser auch hier des Komparativs bedient und statt von stabilen und labilen, lieber von stabileren und labileren Homosexuellen spricht.

Ich komme damit zu dem letzten wichtigen Punkt in der Betrachtung der Homosexualität, der neuropathischen Disposition. Können wir die Homosexuellen auch nicht als Degenerierte schlechthin ansehen, so geht doch aus ihrer Abstammung mit Sicherheit hervor, daß hereditäre Momente bei ihrer Entstehung eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen, was ja bei einer so ausgesprochen angeborenen Erscheinung, wie es die echte Homosexualität ist, von vornherein wahrscheinlich ist. Recht häufig ist bei den Angehörigen Homosexueller eine leichtere oder schwerere neuropathische Verfassung unverkennbar, oder es bestehen Momente, von denen wir wissen, daß sie im allgemeinen der stabilen Geschlossenheit des Zentralnervensystems in der Nachkommenschaft nicht günstig sind.

Bei 6 Proz. der Homosexuellen waren in meinem Material die Eltern oder Großeltern blutsverwandt. Bemerkenswert ist, daß in 22,6 Proz. der Familien Homosexueller Selbstmorde vorkamen, darunter in 16,7 Proz. der Fälle wegen homosexueller Veranlagung, in 13,9 Proz. wegen unglücklicher homosexueller Liebe, in 11,1 Proz. aus allgemeiner Schwermut, in 8,3 Proz. im Delirium, in 16,7 Proz. aus pekuniären, und in 33,3 Proz. aus unbekanntem Gründen.

Es scheint, als ob bei neuropathischen Konstitutionen vielfach die männliche und weibliche Erbmasse unvollkommener balanciert ist, als bei Menschen mit festverankerten Nervensystemen, bei denen sich das Schwergewicht einer dieser beiden Komponenten stabilerer nach der einen oder anderen Seite verschiebt. Deshalb findet man alle sexuellen Übergangsformen, und namentlich auch die Homosexualität, so häufig mit einer nervösen Labilität vergesellschaftet, wobei allerdings im Einzelfall nicht leicht zu entscheiden ist, was an reizbarer Nervenschwäche von vornherein vorhanden, und was erst nach und nach infolge der Homosexualität entstanden ist.

Die Annahme, daß sich die Natur der Homosexuellen als eines Vorbeugungsmittels der Degeneration bedient, wird durch die Ehen und Nachkommenschaft der Homosexuellen bestätigt. Ein großer Teil dieser Ehen ist kinderlos. Gehen aber Kinder aus den Verbindungen Homosexueller hervor, so tragen diese vielfach den Stempel geistiger Minderwertigkeit, es sei denn, daß durch eine besonders gesunde Ehehälfte ein relativer Ausgleich geschaffen wird. Jedenfalls ist vom rassenhygienischen Standpunkt die Ehe eines oder einer Homosexuellen stets ein sehr gewagtes Unternehmen.

Verhältnismäßig sehr häufig ist das Vorkommen homosexueller Geschwister. Der Schluß, zu dem Dr. v. R ö m e r in seiner wichtigen Arbeit: „Die urnische Familie“ gelangt: „In mindestens 35 Proz. der Fälle tritt der Uranismus familiär auf“, deckt sich mit dem gegenwärtigen Stand meiner Beobachtungen. Es ist höchst auffallend, wie häufig urnische Brüder sind; wiederholt suchten mich einige auf, die voneinander nicht Bescheid wußten, und fast noch öfter kommt es vor, daß Urninge homosexuelle Schwestern haben. Auch dies spricht dafür, daß die Homosexualität auf einer spezifischen angeborenen Konstitution beruht, eine Auffassung, über die bei jemandem, der viele Tausende von Homosexuellen gesehen hat, von denen er einen großen Teil 20 Jahre und länger beobachtet hat, auch nicht der geringste Zweifel obwalten kann. Keiner der für eine äußere Entstehung der Homosexualität angeführten Gründe, weder die Onanie, noch die Impotenz, noch die Übersättigung am anderen Geschlecht, noch der Reizhunger, Verführung oder Lektüre, weder B i n e t s „choc fortuit“, noch F r e u d s „infantile Sexualerlebnisse“ können die unbeeinflussbare Zielstrebigkeit des homosexuellen Triebes, die vom ersten Erwachen der Geschlechtsneigung an, ja von den ersten Pollutionsträumen an auf ein ganz bestimmtes Sexualziel eingestellt ist, ausreichend erklären.

Wenn aber noch irgendwo Bedenken hinsichtlich einer endogenen Bedingtheit der Homosexualität vorhanden waren, so sind die durch die Steinachsche experimentale Erforschung der Geschlechtsdrüsen gründlich beseitigt worden. Ich habe diese Versuche bereits im Androgyniekapitel dieses Bandes zusammenhängend geschildert. Daher seien an dieser Stelle nur drei Ergebnisse hervorgehoben, die für die Ätiologie der Homosexualität im besondern von Wichtigkeit sind: erstens die Steinach gelungene künstliche Erzeugung homosexuellen Verhaltens bei Tieren durch die Einführung innersekretorisch wirksamer Pubertätszellen beiderlei Geschlechts, zweitens die Umstimmung der homosexuellen Erotisierung durch Entfernung der urnischen Geschlechtsdrüse und ihren Ersatz durch den Hoden eines Heterosexuellen, drittens und vornehmlich der Nachweis, daß der Hoden der Homosexuellen mikroskopisch sehr beachtenswerte Unterschiede aufweist gegenüber den Strukturverhältnissen, wie sie sich bei Normalen finden. Wer nach diesen Befunden noch an dem körperlichen Ursprung der Homosexualität zweifelt, dürfte logischen Überlegungen wohl überhaupt nicht zugänglich sein.

Mit dieser originären Bedingtheit hängt auch die Unmöglichkeit zusammen, die Homosexualität, wie es lange versucht wurde, durch psychische Mittel zu beseitigen. Wenn Kräpelin neuerdings (Münchn. med. Woch., 1918, Nr. 5) von einem „verhältnismäßig guten Erfolge der hypnotischen Behandlung“ bei der Homosexualität

spricht, so kann ich mich dieser Meinung nicht anschließen. Ich habe sehr viele Homosexuelle kennen gelernt, die sich hypnotischen Kuren unterzogen, aber nicht einen einzigen, der dadurch geheilt wurde. In ähnlicher Weise schreibt hinsichtlich der Freudschen Psychoanalyse einer ihrer erfahrensten Kenner, Wilhelm Stekel: „Ich habe noch nie eine vollständige Heilung einer Homosexualität durch Psychoanalyse gesehen.“ Vollends die von Moll „Assoziations-therapie“ genannte Methode ist unvereinbar mit der Naturbeschaffenheit sexualbiologischer und innersekretorischer Vorgänge. Die Homosexualität, wie er will, durch den Anblick „weiblicher Personen in erotisch anregenden Kostümen“ heilen zu wollen, bedeutet ungefähr dasselbe, als wenn man einem Farbenblinden dadurch ein gesundes Sehvermögen verschaffen zu können meint, daß man ihm die Farben vor Augen hält, für die seiner Netzhaut die Aufnahmefähigkeit fehlt.

Der verhängnisvollste Rat, den ein Arzt einem Homosexuellen geben kann, ist jedoch die Ehe. Ich stimme hier auf Grund meiner großen Erfahrung völlig mit Forel überein, der über die Urningsehe schreibt: „Das ist der großartigste Unsinn und zugleich die schlimmste Tat, die sie begehen können, denn ihre Frauen führen ein Marterleben, indem sie sich sehr bald betrogen, verachtet und verlassen fühlen. ... Solche Ehen endigen mit tiefster Zerrüttung oder Ehescheidung, und sie wissentlich zu fördern, ist geradezu verbrecherisch. Dagegen und nicht durch Bestrafung urningischer Liebesverhältnisse zwischen erwachsenen Männern sollte das Gesetz Vorkehrungen treffen.“ Forel meint sogar, daß der Arzt die Pflicht habe, „dem Urning mit Anzeige an seine Braut zu drohen, falls er die Missetat wirklich vollbringen will, — ein Rat, den allerdings schwerlich ein Arzt befolgen wird, da er eine Verletzung seines Berufsgeheimnisses bedeuten würde. Sicher ist jedenfalls, daß für die Minderung der Volkszahl und der Volkskraft die Ehen der Homosexuellen viel ungünstiger ins Gewicht fallen als ihre Ehelosigkeit. Wenn ein homosexueller Mann heiratet, verurteilt er meist eine gesunde Frau, die mit Wahrscheinlichkeit an der Seite eines potenten Mannes mehrere Kinder geboren haben würde, zu relativer oder absoluter Unfruchtbarkeit. Gehen aber Kinder aus solchen Ehen hervor, so tragen sie oft genug den Stempel schwerer erblicher Belastung. Ich habe in meinem Sammelwerk „Die Homosexualität des Mannes und des Weibes“ zahlreiche Beispiele dafür gegeben und beobachte fortlaufend neue. Ähnliche Bedenken gelten auch für die verheiratete homosexuelle Frau, die für das Glück und den Bestand einer Ehe und Familie ein ungemein zersetzendes Element darzustellen pflegt. Die Fernhaltung derart eheuntüchtiger Individuen, die für das Volksganze anderweitig gut verwendbar sind, von der Eheschließung ist daher ein nicht zu unterschätzen-

des Moment, um die Volkskraft in quantitativer und qualitativer Hinsicht zu fördern.

Im Anschluß hieran noch einiges über die oben bereits erwähnte operative Behandlung der Homosexualität. Die Zahl der durch Austausch der Geschlechtsdrüsen beeinflussten Homosexuellen ist bisher zu gering, um über die Erfolge dieser Methode ein Urteil abgeben zu können. Aber selbst wenn es möglich sein sollte, auf diesem Wege einem geborenen Urning die Liebe zum Weibe einzupflanzen, ja ihn sogar fortpflanzungsfähig zu machen, erhebt sich noch die Frage, ob damit ihm und vor allem der Gesamtheit ein Gefallen geschieht. Stellen die Sexualvarianten und namentlich die Homosexualität, was viel für sich hat, Vorbeugungsmittel degenerativer Stammesentwicklung dar, sind sie womöglich gar für andere Naturzwecke bestimmt, so würde dies das geringe Heilungsbedürfnis der Homosexuellen erklären und lehren, daß Heilungsmöglichkeit (so bewunderungswürdig solche Großtaten menschlichen Forschergeistes sind) nicht immer Heilungsbedürftigkeit erweist. Die Homosexuellen selbst sagen oft, daß sie geheilt sein würden, wenn die anderen von den falschen Auffassungen geheilt wären, mit denen sie ihnen gegenüberstehen, ihre wahren Leiden lägen nicht in, sondern außer ihnen. Die Wirksamkeit des Arztes für diese Personen ist damit nicht ausgeschaltet. Kann er auch nicht die Homosexualität, so kann er doch den Homosexuellen behandeln und ihn in den mannigfachen, nervösen, seelischen und körperlichen Störungen beraten, die mehr oder weniger mit seiner Anlage im Zusammenhang stehen. Hier eröffnet sich dem Arzte ein weites Feld, das ihm durch mangelndes Verständnis für Sexualbiologie und Sexualpathologie bisher fast völlig verschlossen geblieben ist. Damit soll denjenigen, die seelisch besonders schwer unter ihrer homosexuellen Anlage leiden und das Verlangen haben, heterosexuell umgestimmt zu werden, nicht die Hoffnung genommen werden, daß es der sexualwissenschaftlichen Forschung im Verein mit der ärztlichen Kunst doch noch einmal möglich sein wird, das Triebleben durch Regulierung der inneren Sekretion völlig in die gewünschte Bahn zu lenken.

Was die Anzahl homosexueller Männer und Frauen anlangt, so muß man durchschnittlich auf 50 Personen eine rechnen. Wer sich dafür interessiert, worauf diese Ziffer sich stützt, den muß ich auf mein großes Buch: „Die Homosexualität des Mannes und des Weibes“ (Berlin 1914) verweisen. Dort findet man auch das, was ich in diesem Kapitel zusammengefaßt habe, durch zahlreiche Beispiele belegt, die zu vermehren ich aus Raumrücksichten hier tunlichst vermieden habe. Nur ein einziges Dokument möchte ich aus den vielen tausenden meines Materials herausgreifen, weil es die geschilderte Symptomentrias: das negative Verhalten zum Weibe, das positive

zum Manne, und die intersexuelle Konstitution besonders anschaulich wiedergibt. Es handelt sich um einen Brief, den ein entflohener Sohn an seinen Vater, einen hohen Politiker, richtete. Zu allen Zeiten war es ein Verfahren, das selten seinen Zweck verfehlte, einen Gegner, dem man persönlich sonst nichts anhaben konnte, dadurch unschädlich zu machen, daß man sein Sexualleben, sei es sein eigenes oder das seiner Angehörigen „aufdeckte“. Dieser alten Methode war der Sohn, ein junger Rechtsanwalt, zum Opfer gefallen. Als eine der Unterlagen zu dem von mir erforderten Gutachten, übergab mir der Vater den hier abgedruckten Brief, den der Sohn etwa 10 Jahre vorher an ihn gerichtet hatte. Er war damals nach der Schweiz entwichen, weil die Mutter seines Freundes von ihm stammende Liebesbriefe aufgefangen hatte und mit Anzeige drohte. Der Sohn dieser Frau erschöß sich bald darauf. Unter meinen „Selbstmörderbriefen“ befindet sich der Abschiedsbrief an seinen Freund, in dem er „30 Minuten bevor der vor ihm liegende Revolver ihn erlöst“, in erschütternder Weise ausruft: „Ich kann ohne Dich nicht leben; es ist die wahre Liebe, die ich mit mir ins Grab nehme; bewahre Deinem Fredi ein gutes Andenken, vergiß Deinen Liebling nicht.“ Dieser Todesfall ereignete sich jedoch erst einige Monate später, nachdem der Empfänger, damals Student der Jurisprudenz, den folgenden Brief an seinen Vater schrieb:

„... Nun aber zum Wichtigsten, zu der innerlichen Seite der Sache.

Du sprichst in Deinem Briefe von einer geplatzten Eiterbeule; ich hoffe Dir hier zu zeigen, daß man davon nicht wohl reden kann, daß vielmehr ein anderes Bild richtiger die Lage bezeichnet: Eine eiserne Maske, die ich nun schon, seit ich denken kann, tragen mußte vor jedem Menschen, und sei es der Nächststehende, ist jetzt gefallen, wenigstens einem Menschen gegenüber, der mir nahesteht: Ich stehe jetzt zum ersten Male Dir als das gegenüber, was ich wirklich bin und von Geburt an gewesen bin, ein homosexueller Mensch. Ich habe niemals für ein Weib Liebe empfunden, sondern immer nur für junge Männer, und zwar solche, die jünger und zarter waren als ich (aber natürlich erwachsen waren).

Glaub' nicht, daß ich mich dadurch von Schuld freiwaschen will. Ich weiß ganz gut, daß ich gegen Dich und die Familie fehlte von dem Augenblick an, wo es mir nicht mehr gelang, diese mir angeborenen und natürlichen Triebe zu bezwingen. Das war eine Schuld, solange die jetzige gesetzliche, namentlich aber gesellschaftliche Ächtung der Homosexuellen besteht. Erklärlicher wird diese Schuld vielleicht auch einem „normal“, d. h. mit der Mehrheit der Menschen Empfindenden, wenn er sich den inneren Zustand eines Menschen vorstellt, der seine eigene homosexuelle Veranlagung erkannt hat, der erfährt und merkt, daß es unzählige ihm Gleichgeartete gibt, daß Gesetz, Volks- und Gesellschaftsauffassung von falschen tatsächlichen Voraussetzungen ausgehen, und offenbar aus einer Zeit stammen, in der sich die Wissenschaft überhaupt noch nicht mit dem Wesen der Homosexualität befaßt hatte. —

Auch bei mir, wie fast bei allen Homosexuellen, wurde die eigene Erkenntnis erst spät zur völligen Sicherheit.

Du weißt, daß ich von klein auf ein scheuer und schüchterner Junge war, der fröhliche Knabenspiele und Turnen nicht liebte, sich immer von anderen abschloß, und in sich selbst zurückzog, dagegen früh über mancherlei nachdachte, früh Sinn für Landschafts- und Kunstschönheit entwickelte. Ich habe als Junge schon instinktiv gefühlt, daß ich etwas anderes sei, als die Mehrzahl der anderen Jungen.

Weißt Du, mit welchen Worten mich Fräulein K. im Kindergarten begrüßte, als sie nur mein Gesicht, das aus dem Mäntelchen herausah, sehen konnte? „Bist du denn ein Mädchen oder ein Junge?“ fragte sie mich. Ich habe das bis heute nicht vergessen.

Als die Zeit der Geschlechtsreife herankam, bei mir schon sehr früh, mit 13 Jahren ungefähr, fing ich an für hübsche jüngere Mitschüler zu schwärmen, ohne mir natürlich im geringsten bewußt zu sein, daß das etwas mit „Liebe“ oder dergleichen zu tun haben könnte. Ich mochte sie einfach sehr gern leiden, freute mich, wenn ich bei ihnen sein konnte, und wurde doch rot und verlegen, wenn sie kamen usw., also genau wie es anderen Jungen in dem Stadium mit Mädchenidealen geht. Nicht der geringste Gedanke an „Unzüchtiges“ oder dergleichen ist mir in Verbindung mit diesen unschuldigen Schwärmereien gekommen, wohl aber konnte mich so ein angeschwärmter Junge glücklich machen, wenn er mich seinen „besten Freund“ oder dergleichen nannte. Ich verbarg solche kleine Glücke und Unglücke — die kamen natürlich auch vor, zumal es sich manchmal um einen Jungen handelte, mit dem ich sonst gar nicht in kameradschaftlichem Verkehr stand, — vor jedem, aus Furcht vor Lächerlichkeit, da ich mich mit meinen Gefühlen auch hier wieder vereinzelt wußte. Mit 14 oder 15 Jahren habe ich mich zum ersten Male ernstlich verliebt, der „Geliebte“ war ein Mitschüler von A., mit dem ich nur durch diesen Umstand, also nur unter Preisgabe der höheren „Klassenwürde“, zusammenkommen konnte. Es war ein hübscher Junge, mit zartem Teint, wunderschönen blauen Augen, und von einer Grazie der Bewegungen, die ihn sofort aus der Menge der eckigen anderen heraus hob. Es war auch hier, wie vorher bei den anderen, nur alles viel gesteigerter. Ich war unglücklich, wenn ich ihn ein paar Tage nicht gesehen hatte, sehnte mich nach ihm, machte ihm regelrechte Fensterpromenaden usw. Mein sehnlichster Wunsch war, ihn einmal küssen zu können. Ich schlug sogar einmal ein Gesellschaftsspiel vor, in dem das vorkam, erregte aber damit natürlich nur Gelächter. Er kam dann nachher von H. weg, und ich habe damals nächtelang geweint und mich lange von dem Schmerz um seinen Verlust nicht freimachen können, trotzdem er mir nie mehr als anderen zugetan war, und es nie zu besonderen Vertraulichkeiten unter uns gekommen war. — Nachher in der Tanzstunde habe ich, wie Du Dich wohl auch erinnern wirst, unter den Mädchen nie einen besonderen „Schwarm“ gehabt; ich habe mit allen gleichmäßig und freundschaftlich verkehrt, und nur an der Musik und am Tanzen Freude gehabt. Wenn die anderen von ihren angebeteten Mädchen, und hie und da auch bereits von Erfolgen erzählten, habe ich immer gedacht, ich sei wohl noch zu jung, das würde bei mir später wohl auch noch kommen. Als ich dann älter und älter wurde, und doch nie ein derartiges Gefühl sich bei mir einstellte, geschweige denn ein Erlebnis von dieser Art, kam ich wohl zu der Einsicht, daß irgend etwas bei mir „nicht in Ordnung“ sein müsse; der Erfolg war, daß ich selbst anfang, solche Geschichten zu erfinden und zu erzählen, um nicht allzusehr mißachtet zu werden. Die Schwärmereien für jüngere Mitschüler kamen hie und da wieder vor, ohne daß aber etwas Ernstlicheres dabei gewesen wäre. Der einzige Fall, wo ich mich mit einem Mädchen eingelassen habe war damals, als die kleine Pensionärin bei uns im Hause war. Sie war zunächst durchaus der aggressive Teil und brachte es dann durch plötzliche Kälte und Abschwanken tatsächlich dahin, daß ich in einen Zustand zwischen gekränkter Eitelkeit und Verliebtheit geriet, bei dem aber andererseits wieder das heimliche Bewußtsein, in diesem Punkte bisher immer hinter allen Kameraden zurückzustehen, eine Hauptrolle spielte. Es ist auch der einzige derartige Fall geblieben, und man kann ihn als Pendant zu den immerhin vorkommenden Fällen hinstellen, daß junge Bengel, die nachher vollständig normal empfinden, durch Zwangslage oder Verführung vorübergehend in unreifem Alter homosexuelle Erlebnisse haben.

Auch auf der Universität blieb die Lage die gleiche, mit dem Unterschied, daß die Mädchen ziemlich zahlreich hinter mir her waren, und ich es infolgedessen ziemlich leicht hatte, den Bundesbrüdern und sonstigen Bekannten ein durchaus normales

Liebesleben vorzutauschen, so daß ich sogar für einen ziemlichen Mädchenjäger galt. Das war natürlich in Wirklichkeit ganz unberechtigt; ich habe alle die Mädels, die mir Karten und glühende Liebesbriefe schrieben, nicht einmal geküßt, es sei denn, daß es gerade durch die Anwesenheit von Bekannten notwendig war, um die Maske aufrechtzuerhalten. Ich habe zu dem Zwecke sogar fingierte Liebesbriefe geschrieben. Dagegen habe ich gleich im ersten Semester zum ersten Male einen jungen Mann geküßt, es war auf einem Fastnachtsball, in einem flüchtigen, unbeobachteten Momente. Ich habe ihn sonst nie wieder gesehen und weiß nur, daß auch er entsprechend veranlagt gewesen sein muß, da er mir gleich entgegenkam und mich wieder küßte. Trotzdem das natürlich ein sehr seliger Moment für mich war, habe ich mir eigentlich nichts weiter dabei gedacht, jedenfalls war ich mir über meine Natur immer noch nicht klar. Später war es bei manchen Bundesbrüdern bekannt, daß „der F. die Füchse abküßt, wenn er betrunken ist“, doch auch ich hielt das damals noch für Ausfluß von Betrunkenheit, oder, wenn das einmal nicht so schlimm war, für „gesteigerten Schönheits-sinn“ oder ähnliches. — Immerhin fing ich doch an, solche Erfahrungen mit manchem, was ich hörte und erfuhr, zusammenzuhalten, z. B. auch mit Erinnerungen an antike Erzählungen und Gedichte von der Schule her. Daß ich aber, wenn von „Päderasten“ die Rede war, und die bekannten abscheulichen Witze und Redensarten über sie gemacht wurden, mich in keiner Weise dazu rechnete, sondern sie als etwas ganz Schändliches betrachtete, ist wohl ohne weiteres klar.

Ganz langsam erst und dann mit immer größerer Gewißheit trat die Klarheit ein, besonders nachdem ich bei homosexuellen Fällen, die an die Öffentlichkeit drangen, z. B. dem Falle Krupp, außer den üblichen verständnislosen und gemeinen Gesprächen, auch von medizinischer Seite Artikel über solche Dinge las, und mir eigentlich bei jedem Worte sagen mußte, „das ist ja bei dir alles gerade so“. Zugleich mit der Sicherheit der Erkenntnis begann dann der innere Kampf gegen die Betätigung immer heftiger zu werden. Ich hatte zahlreiche erotische Erlebnisse mit gleichgearteten jüngeren Freunden, und habe mich doch lange Zeit hindurch jedesmal bezwungen und manchen Verkehr lediglich deswegen abgebrochen, weil ich mich nicht mehr anders zu retten wußte. Schließlich hat dann Natur — und nicht Unnatur — über Verstand und Gesellschaftszwang gesiegt.

Ja, Vater, ich gestehe Dir auch ein, was Frau H. aus Briefen schwerlich jemals wird beweisen können: daß ich meine angeborene Veranlagung auch betätigt habe. Natürlich nicht in dem groben Sinne, in dem heute noch allgemein an homosexuelle Betätigung geglaubt wird — ich mag das gräßliche Wort kaum denken, geschweige denn schreiben — sondern — aber das läßt sich überhaupt nicht besprechen; wenn Du an besonders innige Umarmungen denkst, wird das Bild der Wirklichkeit nahekommen. Ich glaube z. B. nicht, mich im Sinne des Strafgesetzbuches jemals strafbar gemacht zu haben; immerhin schwankt ja die Rechtsprechung ziemlich, um die sich immer wieder herausstellende große Kluft zwischen der der allgemeinen Vorstellung entsprechenden Grundlage des Paragraphen und dem Falle, wie er in Wirklichkeit zur Aburteilung zu stehen pflegt, zu überbrücken. Die Hauptsache ist ja auch nicht die Strafbarkeit des einzelnen Falles nach dem Gesetz, sondern die gesellschaftliche Ächtung, der bürgerliche Tod im schlimmsten Sinne, der über jeden verhängt wird, der als Homosexueller erkannt wird. Das ist es ja auch, was in  $\frac{9}{10}$  aller Fälle dem Erpressertum die Grundlage liefert. Wer nur einmal in einen solchen Prozeß verwickelt war, der ist so gut wie vernichtet, den darf nachher ungestraft jeder Bierphilister am Stammtisch einen Schweinehund nennen.

Kannst Du Dir nun denken, Vater, wie die Maske drückt? Wenn in einem solchen Falle alles lodert und brennt in einem; wenn man so einem Kerl, der vielleicht auf sexuellem Gebiete der größte Liederjahn und Ekel ist, und einem das Heiligste, was der Mensch kennt, die Liebe, mit grinsendem Behagen in den Schmutz tritt, wenn man dem am liebsten an die Kehle springen möchte, dann muß man dasitzen und seinen Witz belächeln. — Daß es eine homosexuelle Liebe überhaupt gibt, daß sie,

wie jede andere Liebe, der höchsten Vergeistigung und Veredelung fähig ist, glauben einem heutzutage erst wenige normal empfindende Menschen. — Eine Szene will ich noch anführen, um zu zeigen, wie sehr der Wille der Natur hier auch im Körperlichen zum Ausdruck kommen kann. Auf einer Pfingstreise badeten wir Bundesbrüder einmal zusammen in einem Schwarzwaldsee. Ich hatte mich schon ausgezogen und wollte eben in das Wasser hineinlaufen, da rief einer der anderen hinter mir: „Seht doch bloß mal den an, der ist ja gebaut wie ein Mädchen,“ worauf man mich festhielt und daraufhin trotz meiner brennenden Scham begutachtete. Ein Mediziner unter ihnen hatte denn auch bald das Wesentliche herausgefunden: „Hüften, Becken, Schenkel wie beim Mädchen, dazu der ganze Körper glatt und haarlos, es stimmt alles usw. usw.“ Ich bin nie froher gewesen, im Wasser zu sein. —

Ich habe mir auch schon seit langem meine philosophischen Gedanken über die Sache gemacht. Denke einmal an die geschlechtslosen Wesen bei Bienen, Ameisen usw. Wie wenn nun bei den Menschen die gütige Natur dieselbe Sache in ihre Hände genommen hätte? Und zwar so gut, daß sie den Menschen, die sie von der Fortpflanzung wegen zu großer Überfüllung ausschalten will, doch die Liebe als treibende Lebenskraft belassen hätte? Dieses oder ähnliches scheint mir Dr. Hirschfeld ebenfalls im Auge gehabt zu haben, als er im Moltke-Prozesse erklärte, er halte die Homosexualität für „im Plane der Natur liegend“. — —

Daß bedeutende Männer aller Arten, Feldherrn, Künstler, oder was sonst, Homosexuelle waren, wird ja jetzt schon allgemeiner bekannt. Bei Friedrich dem Großen bin ich persönlich schon lange zu der unumstößlichen Gewißheit gekommen, seit ich seine französischen Gedichte zum Teil gelesen habe. Ich brauche die anderen ja nicht zu nennen, der Unglücklichsten und Begabtesten einer war in unserer Zeit Oskar Wilde.

Du mußt nicht denken, daß ich zu den übergeschnappten Leuten gehöre, die einerseits jeden großen Mann als Homosexuellen, und andererseits jeden Homosexuellen als Genie in Anspruch nehmen, und dadurch uns so kolossal geschadet haben. Ich bin aber der festen Überzeugung, daß die Homosexualität an sich keine Minderwertigkeit bedeutet, daß die Frage, ob einer homosexuell oder heterosexuell empfunden, nichts mit der Frage zu tun hat, ob einer ein guter oder ein schlechter Mensch, ob er begabt oder unbegabt, anständig und ehrenhaft oder nicht, Idealist oder Materialist, oder sonst etwas ist. Und ich glaube, das läßt sich an der Hand der Beispiele von zweifellos homosexuellen Menschen heute schon beweisen. —

Genug davon. Das alles soll erklären und mich als Menschen rehabilitieren. Meine Schuld, die ich oben auseinandergesetzt habe, bleibt bestehen, Dir und der Familie gegenüber. Und um Dir gleich praktisch zu beweisen, daß ich nicht zu den unanständigsten Menschen gehöre und jene Schuld wieder gutmachen will, verspreche ich Dir in die Hand, daß ich, wenn die Unterdrückung dieser Sache gelingt, und ich meine Stellung in der Gesellschaft und im Vaterlande behalten kann, mehr als je bisher alle Willenskräfte zusammennehmen will, um mich nie wieder in Betätigungen meiner angeborenen Neigung einzulassen. Du wirst begreifen, daß das für mich ein Keuschheitsgelübde darstellt.

Freie Wahl, ob er ein Homosexueller sein will oder nicht, hat kein Mensch. Ich kann nicht „umkehren“ und mich der Frauenliebe zuwenden. Ich kann nur auf die Art von Liebesglück, die die Natur uns gelassen hat, verzichten aus Rücksicht auf allgemeinere menschliche Werte. Und das tue ich.

Eins nur verlange ich von Dir als Gegengabe.

Die Freundesliebe im idealen Sinne wird mir mein Leben lang das Heiligste sein, was ich kenne. Ich werde das anderen Menschen nicht merken lassen, die Maske vor der Welt weiter tragen, aber Du, der Du mich jetzt kennst wie kein anderer Mensch, Du sollst auch mich als Menschen im vollen Sinne des Wortes anerkennen und nicht länger als einen lasterhaften Verbrecher, der nur gehalten wird, um die Ehre der Familie zu retten. Was ich Dir versprochen habe, versprach ich um Euretwillen,

dieses sollst Du mir sagen um meinetwillen. Wenn Du das nicht kannst, so wiegt mir keine gesellschaftliche Stellung und nichts anderes genug. Nur eins könnte mich dann bewegen, so schimpflich mich halten zu lassen, die Rücksicht auf Mutter, die einzige Frau, die ich über alles in der Welt liebe.

Aber wenn diese Rücksicht einmal nicht mehr nötig sein sollte, dann würde ich lieber mit meinen Händen in der Fremde mein Brot verdienen, als in gesellschaftlichen Ehren leben durch die Gnade meines Vaters, der mich für einen Verbrecher hält. Ich müßte ja wirklich ein Lump sein, wenn ich anders könnte! —

Daß Du mich für so niedrig halten und mir doch verzeihen konntest, das hat mich so machtlos gemacht und mir alle Waffen aus der Hand genommen.

Schreib mir bitte bald über die Sachlage und nicht weniger über — das Innere. Dein hoffentlich bald wiedergewonnener Sohn (Unterschrift).“